



## 2. Freiheitskongress

Freiheit – ein bürgerlicher  
Luxus?

21. Januar 2009  
Berlin

Herausgeber  
Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit  
Truman-Haus  
Karl-Marx-Straße 2  
14482 Potsdam

Verantwortlich  
Redaktion der Freiheit  
Reinhardtstraße 12  
10117 Berlin  
Telefon: 030.28 87 78-51  
Telefax: 030.28 87 78-49  
[presse@freiheit.org](mailto:presse@freiheit.org)

Gesamtherstellung  
COMDOK GmbH  
Büro Berlin

2009

## **2. Freiheitskongress**

**Freiheit – ein bürgerlicher  
Luxus?**

21. Januar 2009

Berlin



# Inhalt

**Dr. Wolfgang Gerhardt MdB**

Begrüßung

5

**Pof. Dr. Klaus Schroeder**

Soziales Paradies oder Stasi-Staat?

9

**Dr. h.c. Joachim Gauck**

Befreiung aus der Ohnmacht

26

**Dr. h.c. Reiner Kunze**

Nichts ist wertvoller als die Freiheit

35

**Elke Urban**

Schulmuseum – Werkstatt für Schulgeschichte Leipzig

39

**Uwe Barth MdB**

Schlusswort

52



# Dr. Wolfgang Gerhardt MdB

## Begrüßung

Sehr geehrte Damen und Herren,  
verehrte Gäste,



ich begrüße Sie zum 2. Freiheitskongress der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit hier in Berlin. Wir haben ihn unter den Titel „Freiheit ein bürgerlicher Luxus“ gestellt. Diese Zuspitzung soll unterstreichen, dass die Freiheit für unsere Stiftung nicht einfach ein Wert unter vielen ist, sondern dass sie die Voraussetzung dafür darstellt, dass sich andere Grundwerte überhaupt erst entfalten können. Für uns stellt sich die Frage nicht, ob man sich neben Gleichheit und sozialer Sicherheit auch noch Freiheit leisten soll, oder ob Gleichheit und Sicherheit den Menschen nicht viel dienlicher sind. Wir sind der Überzeugung, dass die Freiheit die Chance für alles andere darstellt.

Jemand, der die Gefährdungen der Freiheit durch den Totalitarismus geradezu mustergültig beschrieben hat, ist Ralf Dahrendorf. Mit Bezug auf den Nationalsozialismus sprach er von Bindung und Führung, mit Bezug auf den Kommunismus von Führung und Hoffnung – gerade diese Hoffnung stellte im Übrigen auch für viele Intellektuelle einen Anreiz dar, sich für den Kommunismus zu engagieren.

Das Gefahrenpotenzial beider totalitärer Bewegungen war nicht immer von Anfang an zu erkennen. Niemand könnte voraussagen, was passieren würde, wenn ähnliche Prinzipien heute in neuen Uniformen auftreten würden. Eine freiheitliche Gesellschaft muss sich der Gefährdungen der Freiheit deshalb stets bewusst sein, sie muss genügend Selbstbehauptungswillen entwickeln, um die Freiheit zu verteidigen. Eine geschriebene Verfassung allein kann das nämlich noch nicht. Genauso muss eine freiheitliche Gesellschaft aber darauf achten, dass es keine Überdehnung der Freiheit im Namen der Freiheit gibt. Sie braucht ein Mindestmaß an innerem Zusammenhalt, an Bewusstsein für Normen und Werte sowie für Zivilcourage.

Die Bundesrepublik Deutschland begeht in diesem Mai den 60. Jahrestag der Verabschiedung des Grundgesetzes. Sie ist nicht mehr die alte westdeutsche Bun-

desrepublik Deutschland, sie schließt seit dem Zusammenbruch der DDR auch die Geschichte des anderen deutschen Staats ein, von dem heute hier die Rede sein wird.

Die Stiftung für die Freiheit lädt im Herbst zu einer Veranstaltung zum Thema „Wegmarken der Bundesrepublik Deutschland“ nach Freiburg ein. Zu Gast sein wird dabei auch der eben schon bemühte Ralf Dahrendorf. Das ist kein Zufall: Sie erinnern sich sicher alle an das Bild auf dem Bus in der Diskussion in Freiburg mit Rudi Dutschke. Wir wollen uns als Stiftung in diesem Jahr vergewissern, welche Steine auch der alten Bundesrepublik Deutschland auf ihrem Weg in die westliche Wertegemeinschaft lagen und welche Tabuschwellen sie überwinden musste.

„Problems are our friends“, sagt der kanadische Erziehungswissenschaftler Fulham, aus Fehlern kann man lernen. Deshalb brauchen wir auch eine Art Trilogie. Heute, mit dem Freiheitskongress, liegt der Akzent auf der früheren DDR, im Herbst, bei der Veranstaltung mit Ralf Dahrendorf, auf der alten Bundesrepublik Deutschland und dazwischen, bei einer Veranstaltung mit Hans-Dietrich Genscher in Leipzig, auf dem Geschenk der Deutschen Einheit.

Den Gästen der heutigen Veranstaltung möchte ich dafür danken, die sie sich bereit erklärt haben, uns mit ihren Impulsreferaten ins Thema einzuführen und ihre Gedanken anschließend, unter der Moderation von Karen Horn, der Leiterin des Hauptstadtbüros des Instituts der Deutsche Wirtschaft, auf dem Podium im Gespräch miteinander weiter zu entfalten.

Das erste Referat hält Professor Dr. Klaus Schröder von der Freien Universität Berlin. Er leitet den Forschungsverbund SED-Staat und ist Autor der Studie „Soziales Paradies oder STASI-Staat“. Professor Klaus Schröder lehrt am Otto-Suhr-Institut, einer Einrichtung, die mit Friedrich Naumann sehr verbunden ist: Naumann hat 1918 die Staatsbürgerschule mitbegründet, sie ist der Vorläufer des Otto-Suhr-Instituts der FU Berlin.

Herzlich willkommen heiße ich ferner Joachim Gauck, lange Jahre Leiter der Stasi-Unterlagen-Behörde und nunmehr Vorsitzenden des Vereins „Gegen Vergessen – Für Demokratie“. Er wird das zweite Impulsreferat halten. Seine Anwesenheit gibt mir die Gelegenheit, Sie alle schon heute zur „Berliner Rede zur Freiheit am Brandenburger Tor“ einzuladen, die er auf Einladung der Stiftung am 21. April halten wird.



Auch Reiner Kunze sei herzlich begrüßt. Er hat sich einen Namen gemacht als Schriftsteller und Übersetzer und ist Mitglied der Bayrischen Akademie der Schönen Künste, der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, der Sächsischen Akademie der Künste und des PEN-Zentrums deutschsprachiger Autoren im Ausland. Die Liste seiner Publikationen ist lang. Erinnert sei hier an den Prosaband „Die wunderbaren Jahre“. Gerne denke ich auch zurück an seine Rede auf der Feier anlässlich des Tags der Deutschen Einheit in Magdeburg. Es freut mich sehr, dass wir ihn auch für den diesjährigen Freiheitskongress gewinnen konnten.

Ich begrüße Elke Urban. Sie leitet das Schulmuseum „Werkstatt für Schulgeschichte Leipzig“. Das Schulmuseum ist der Preisträger des sächsischen Förderpreises für Demokratie. Sie selbst beschreibt ihre Arbeit wie folgt: „Wir untersuchen mit Schülerinnen und Schülern, wie Widerstand in der Schule möglich ist zu Zeit von Unterdrückung gleich welcher Art. Wenn die Schüler lernen, zu widersprechen lohnt sich, bin ich froh.“ „Leider“, so sagt sie aber auch, „entscheiden sich die Meisten im Zweifelsfall für Anpassung, Widerstand kommt eher selten vor.“

Das Schlusswort wird mein Bundestagskollege Uwe Barth halten, Landesvorsitzender der FDP Thüringen. Uwe Barth bin ich unmittelbar nach der Grenzöffnung



zum ersten Mal begegnet. Er hat mir oft aus dem Alltag in der früheren DDR erzählt, und ich fand, dass er für die Abrundung der Veranstaltung der richtige wäre. Lieber Uwe Barth, ich danke auch Ihnen, dass Sie hier sind.

Natürlich danke ich auch Karen Horn, dass sie die Moderation übernommen hat. Sie kennen sie alle als langjährige Wirtschaftsredakteurin der F.A.Z. Sie ist Vorsitzende der Jury, die über den Empfänger des von der Stiftung alle zwei Jahren in der Frankfurter Paulskirche verliehenen Freiheitspreises entscheidet. Im letzten Jahr hat ihn Mario Vargas Llosa erhalten.

Schließlich begrüße ich meine Kolleginnen und Kollegen aus dem Bundestag Uschi Eid, Karl Addicks, Konrad Schily, Florian Toncar und Daniel Volk sowie die Gremienmitglieder der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit Irmgard Schwaetzer, Wolf Dieter Zumpfort, Gisela Babel und Cornelia Schmalz-Jacobsen.

Nun darf ich Sie, Herr Professor Schröder, ans Rednerpult bitten.

**Prof. Dr. Klaus Schroeder**

## **Soziales Paradies oder Stasi-Staat?**



### **Das DDR-Bild von Jugendlichen in Ost und West<sup>1</sup>**

In einem umfangreichen Projekt des Forschungsverbundes SED-Staat der Freien Universität Berlin wurden von Ende 2005 bis Anfang 2007 mehr als 5.200 Schüler in fünf Untersuchungsregionen – Bayern, Ost- und West-Berlin, Brandenburg und Nordrhein-Westfalen – nach ihrer Meinung und ihren Kenntnissen über die DDR und die Bundesrepublik als Staat und Gesellschaft gefragt. Die Mehrzahl der Schüler war zum Zeitpunkt der Befragung 16 oder 17 Jahre alt, das Ost-West-Verhältnis betrug in etwa 2 : 1. Mehr als die Hälfte besuchte ein Gymnasium, fast jeder Vierte eine Gesamtschule, zwei kleinere Gruppen in Bayern eine Real- oder Hauptschule. Ergänzt wurde die Befragung durch Gespräche mit etwa 300 Schülern und einigen Lehrern.

Ziel des Projektes war es herauszufinden, ob sich Urteile und Kenntnisse über die DDR und das geteilte Deutschland zwischen jüngeren Menschen und älteren Generationen unterscheiden und sich das Geschichtsbild bei Jugendlichen in den neuen und den alten Ländern angeglichen hat bzw. ob und wo unterschiedliche Sichtweisen auf Systeme und Lebenswelten dominant sind.

---

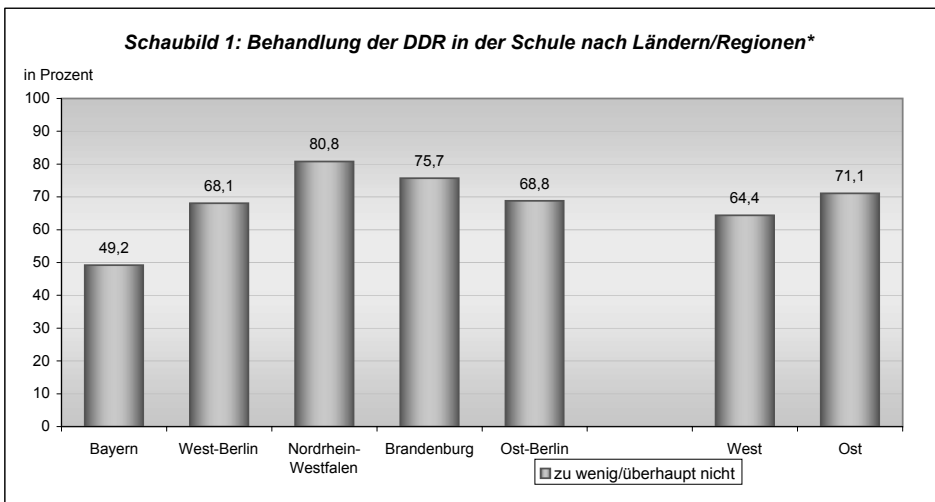
<sup>1</sup> Die Studie ist inzwischen als Buch erschienen: Monika Deutz-Schroeder/Klaus Schroeder: Soziales Paradies oder Stasi-Staat? Das DDR-Bild von Schülern – ein Ost-West-Vergleich, München/Stamsried 2008.

## Die DDR in Schule und Familie

Ihre Kenntnisse über die DDR und das geteilte Deutschland bezieht nur eine Minderheit der befragten Jugendlichen vor allem aus der Schule. Insgesamt sagen zwei Drittel, sie hätten in der Schule zu wenig oder gar kein Wissen über den SED-Staat erworben. Allerdings gibt es deutliche regionale Unterschiede: In Nordrhein-Westfalen geben über 80% der Schüler an, im Schulunterricht wenig oder nichts über die DDR zu erfahren, in Bayern dagegen nur knapp 50%. Folgerichtig vermuten nicht einmal 20%, viel über die DDR zu wissen. Selbst in Bayern attestieren sich nur 27% einen hohen Wissensstand.

Erwartungsgemäß wird in ostdeutschen Familien deutlich häufiger über die DDR gesprochen als in den drei westlichen Untersuchungsregionen. Alle Schüler, unabhängig von Herkunft, Schultyp und Geschlecht, kennen Filme über die DDR und beziehen hieraus – mehr oder weniger unbewusst – offenbar einen Großteil ihrer (vermeintlichen) DDR-Kenntnisse. Zum Zeitpunkt der Befragung waren „Sonnenallee“ und „Good bye Lenin“ die von den Schülern am häufigsten gesehene Spielfilme; der Film „Das Leben der Anderen“ gelangte erst später in die Kinos.

### Schaubild 1: Behandlung der DDR in der Schule nach Ländern/Regionen



\*Antworten auf die Frage: "In der Schule wurde die DDR behandelt...".

Erfreulicherweise bestehen kaum wechselseitige Animositäten zwischen den Schülern aus den alten und den neuen Ländern. Im Westen gibt es allerdings einen deutlich höheren Anteil von vorwiegend männlichen Schülern, die mit ihren Altersgenossen aus Ostdeutschland prinzipiell nichts zu tun haben wollen. Insgesamt hat nur etwa jeder siebte westdeutsche Jugendliche generelle Vorbehalte gegen seine ostdeutschen Landsleute. In West-Berlin liegt der Anteil jedoch deutlich höher. Immerhin knapp jeder Fünfte, sogar knapp jeder dritte Junge lehnt hier einen Kontakt mit Ostdeutschen ab. Ost-Berliner sind ebenso wie Brandenburger Schüler den Westdeutschen gegenüber offener, nur jeder zwanzigste wünscht keinen Kontakt zu Westdeutschen.

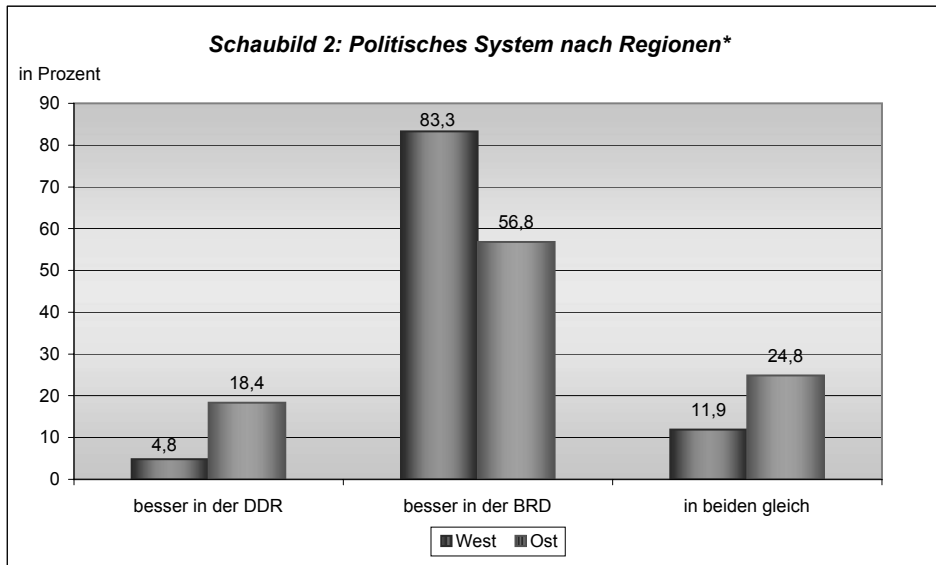
## **DDR und alte Bundesrepublik im Vergleich**

Im ersten inhaltlichen Teil des Fragebogens wurden die Schüler gefragt, was sie in welchem deutschen Teilstaat besser fanden. Die Palette des geforderten Vergleichs erstreckte sich von Urteilen über das politische und gesellschaftliche System bis hin zu Alltagsfragen wie familiäre Verhältnisse, Discos oder öffentliche Verkehrsmittel. Im Ergebnis stehen geradezu eklatante Ost-West-Differenzen.

Insgesamt zeigt sich bei der vergleichenden Bewertung von Staat und Gesellschaft ein doppelt gespaltenes Bild der beiden deutschen Staaten. Westdeutsche Schüler favorisieren auf nahezu allen Feldern die alte Bundesrepublik, ostdeutsche die DDR, trennen jedoch zwischen eher allgemeinen politischen Dimensionen, bei denen auch sie mehrheitlich mit allerdings deutlich geringeren Anteilen die Bundesrepublik präferieren, und eher sozialpolitischen und alltäglichen, wo sie der DDR mit zumeist breiter Mehrheit den Vorzug geben. So ist ein von der Herkunft bestimmtes gespaltenes Bild zu erkennen zum Beispiel bei der Schulausbildung, der Kinderbetreuung, bei den Renten, den Ausbildungsplätzen oder der sozialen Gerechtigkeit.

Obschon das bundesrepublikanische Politik- und Gesellschaftsmodell von einer mehr oder weniger breiten Mehrheit positiver als das der DDR eingestuft wird, lässt sich die Skepsis vieler ostdeutscher Jugendlicher gegenüber dem westlichen System und ihre Sympathie mit der „sozialen“ DDR nicht übersehen. So halten zum Beispiel nicht einmal zwei Drittel der ostdeutschen Jugendlichen die Leistungen des bundesrepublikanischen Wirtschaftssystems für besser als das der DDR (Westdeutsche: etwa 80%). Das politische System der Bundesrepublik bekommt sogar nur von knapp 57% der Jugendlichen aus den beiden ostdeutschen Untersuchungsregionen gegenüber gut 83% aus den westdeutschen Anspruch.

## Schaubild 2: Politisches System nach Regionen



\*Antworten auf die Frage: "Deutschland vor 1989: Was glauben Sie war besser oder gleich in der DDR oder in der Bundesrepublik Deutschland...?".

Schüler, die sich nicht ausreichend informiert sehen und sich keinem der beiden Gesellschaftssysteme verbunden fühlen, entziehen sich überdurchschnittlich häufig einer konkreten Antwort und votieren für „gleiche Verhältnisse“. Außerdem entscheiden sich viele für eine gleichrangige Bewertung der Zustände in den beiden deutschen Teilstaaten, weil es ihnen offenbar an Vorstellungen über bestimmte Verhältnisse in dem einen wie dem anderen Staat mangelt. Die Mehrzahl der Befragten aber legt sich bei diesen wie bei anderen Fragen unabhängig vom konkreten Wissen eindeutig fest.

Bei Aspekten, die das alltägliche Leben oder soziale Leistungen betreffen, bewerten ostdeutsche Jugendliche immer mit zum Teil breiter Mehrheit die DDR höher, westdeutsche dagegen häufiger die Bundesrepublik. Bei der Hilfsbereitschaft und dem Zusammenhalt in der Familie bevorzugt dagegen auch eine sehr breite westdeutsche Mehrheit die Verhältnisse in der DDR oder sieht „gleiche Verhältnisse“; das Votum der ostdeutschen Jugendlichen fällt noch weitaus deutlicher aus.

Es gibt allerdings auch „gleiche“ Sichtweisen unabhängig von Herkunft, Alter, Geschlecht und besuchttem Schultyp: Unstrittig besser in der Bundesrepublik sind

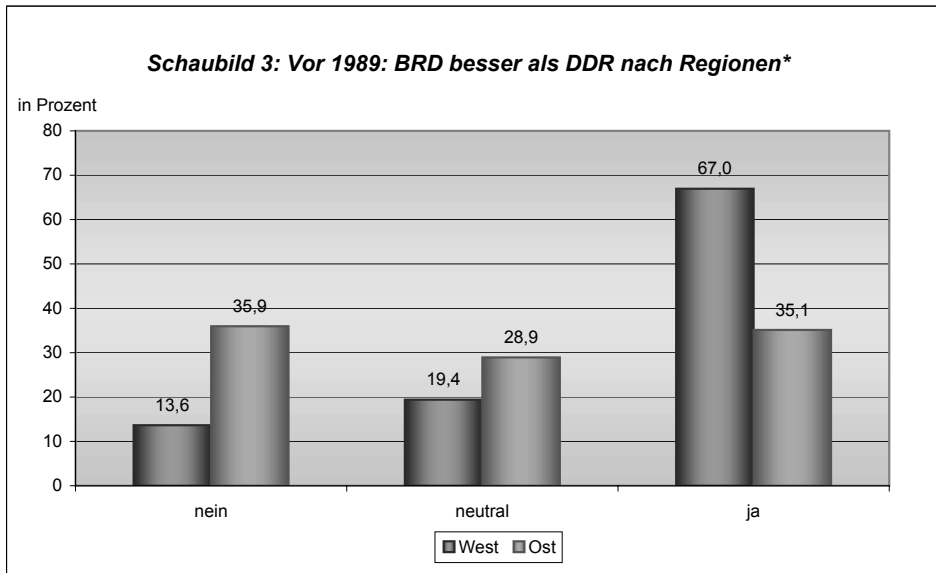
nach Meinung der Schüler die Einkaufsmöglichkeiten und Reiseangebote, der Straßen- und Wohnungszustand, Discos, Theater und Kinos, die ärztliche Versorgung und die Leistung der Wirtschaft.

Die DDR erhält von den Schülern aus allen fünf Regionen nur einmal eine Zustimmung von über 50%, und zwar mit gut 68% bei den Mietpreisen. In den anderen ihr positiv zugesprochenen Dimensionen liegt sie jeweils einige Prozentpunkte unter der absoluten Mehrheit. Auf ihrer Negativseite stehen erwartungsgemäß die Reise- und Einkaufsmöglichkeiten, die nur eine Handvoll Schüler in der DDR für lobenswert hält. Für die Bundesrepublik werden mit überwältigenden Mehrheiten drei auf den vorhandenen Wohlstand bezogene Aspekte – Reise- und Einkaufsmöglichkeiten sowie Lebensstandard – positiv beurteilt.

Zwar geben die meisten Schüler in der vergleichenden Bewertung eine kritische Einschätzung der DDR ab, in der Detailbetrachtung der Schülergruppen aus den beiden ehemaligen Teilen Deutschlands sind jedoch enorme Differenzen festzuhalten, insbesondere bei der Beurteilung vermeintlicher Qualitäten der DDR und demokratischer Strukturen der Bundesrepublik. Gleichwohl: Die (alte) Bundesrepublik wird von einem großen Teil der Schüler – vornehmlich der westdeutschen und erstaunlicherweise gerade auch der ausländischen – als das rechtsstaatlichere System gesehen, dessen Vorteile die Gewährung individueller Freiheiten und ein hohes Wohlstandsniveau waren. Dieser Auffassung schließt sich zwar auch eine Mehrheit in Ost-Berlin und Brandenburg an, aber viele der dortigen Schüler identifizieren sich weder mit dem politischen und gesellschaftlichen System der alten noch der neuen Bundesrepublik. Sie bewerten die DDR im Rückblick vor allem bezogen auf das alltägliche Leben und soziale Aspekte positiver als die Bundesrepublik oder zumindest als nicht schlechter. Dieser gespaltene Blick auf beide deutsche Teilstaaten spiegelt sich besonders (auffällig) in Berlin wider, wo sogar Jugendliche, die gemeinsam eine Schule besuchen, in ihrem Urteil nach wie vor häufig von der Herkunft geprägt sind.

Viele Ostdeutsche bewerten die beiden deutschen Staaten als gleichrangig, indem sie dem einen Staat diese, dem anderen jene Vorzüge und Nachteile zuordnen. Den Gegensatz von Demokratie und Diktatur ebenso wie den von Freiheit und Unfreiheit heben sie in der Behauptung auf, die beiden Staaten seien zwar anders gewesen, aber keiner könne als besser oder schlechter beurteilt werden. Diese zugespitzte Äquidistanz gegenüber der DDR und der Bundesrepublik wird von vielen ostdeutschen Schülern geteilt. Nur gut ein Drittel der ostdeutschen Jugendlichen – gegenüber zwei Dritteln im Westen – beurteilt das bundesdeutsche System vor 1989 ausdrücklich besser als das der DDR.

### Schaubild 3: Vor 1989: BRD besser als DDR nach Regionen



\*Stellungnahmen zu der Aussage: "Die Bundesrepublik vor 1989 war zwar anders, aber auch nicht besser als die DDR."  
Im Schaubild wurden die Antworten umgepolt.

### Die Bewertung der DDR

Neben der vergleichenden Bewertung von alter Bundesrepublik und DDR wurde das konkrete Urteil über ausgewählte Dimensionen der DDR ermittelt, um den Blick auf Politik und Gesellschaft der DDR zu erforschen. Gefragt wurde nach der Einschätzung von Sozial- und Wirtschaftspolitik, von Schule und Alltag, Jugend und Familie sowie nach der Außenpolitik und generell nach dem Charakter von Diktatur und Repression.

Die Schüler loben vor allem die SED-Sozialpolitik in ihren verschiedenen Facetten. Nur gut 30% in den westlichen und sogar nur etwa 15% in den östlichen Untersuchungsregionen fällen über sie ein negatives Urteil. Vor allem die in der DDR herrschende Arbeitsplatzsicherheit wird von einer absoluten Mehrheit begrüßt. Hierfür würden die Schüler persönlich sogar ein geringeres Einkommen in Kauf nehmen. In den Gesprächen wurde deutlich, dass dieses positive Urteil in erster Linie Resultat aktueller Zukunftsängste vieler Jugendlicher ist. Die negativen Seiten dieser „sozialen Sicherheit“ in der DDR – die Pflicht zur Arbeit und drohende Sanktionen



bis hin zur Verurteilung eines mehrjährigen Aufenthalts in Arbeitserziehungslagern – waren den meisten Schülern und vielen Lehrern nicht bekannt.

Etwas skeptischer betrachten die Jugendlichen die Wirtschaftspolitik: Etwa jeder vierte ost- und gut jeder zehnte westdeutsche Schüler beurteilt die erfragten Aspekte der zentralistischen Planwirtschaft durchgängig positiv, und nur etwa jeder vierte ost- und knapp jeder zweite westdeutsche lehnt sie durchweg ab. Wer sich nicht negativ über die Wirtschaftspolitik der DDR äußert, befürwortet weniger die seinerzeitige Realität als vielmehr generell einen höheren Einfluss des Staates auf die Wirtschaft. Die Interpretation bestätigt sich durch die Antworten auf die Behauptung, „die Wirtschaft könne nur gut funktionieren, wenn der Staat alles plant und lenkt“. Dieser für die Kennzeichnung der SED-Wirtschaftspolitik geläufigen Formel widerspricht nicht einmal die Hälfte der Befragten, knapp ein Drittel begrüßt sogar einen derartig weit gehenden Staatseingriff.

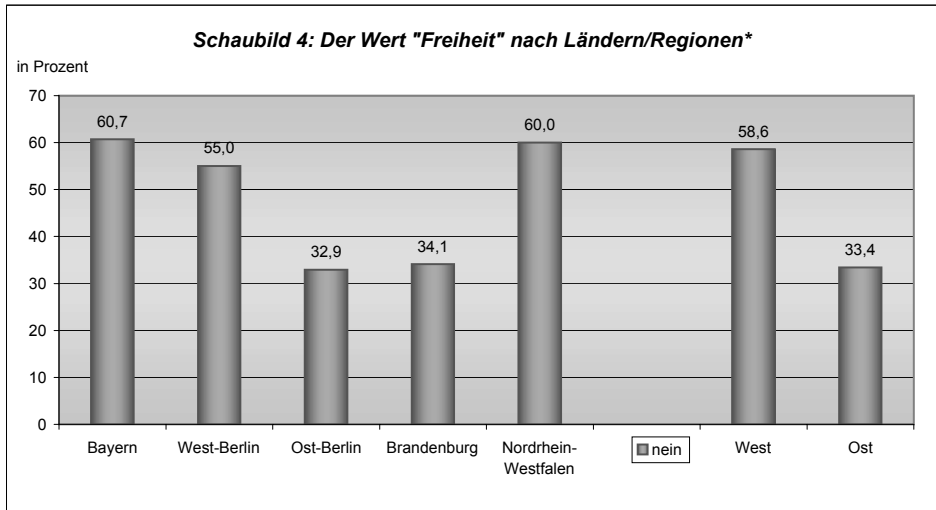
Der Wert „Freiheit“ erhält – zumindest in Abwägung gegenüber sozialer Sicherheit – unter ostdeutschen Jugendlichen erheblich niedrigere Zustimmungswerte als unter westdeutschen. Der zugespitzten Frage, ob es besser sei, in Freiheit zu leben als – wie in der DDR – vom Staat rundum versorgt zu werden, stimmen etwa drei Viertel im Westen und nur gut jeder Zweite im Osten zu.

Wird die Aussage weicher formuliert, d.h. wenn es „nur“ um Freiheitseinschränkungen geht, votiert sogar nur etwa jeder Dritte in den beiden ostdeutschen Untersuchungsregionen für die Freiheit. Allerdings sind es in den drei westlichen Regionen auch nur knapp 59%. Dieses Ergebnis deckt sich weitgehend mit repräsentativen Umfragen zu Einstellungen gegenüber Freiheit und Gleichheit bzw. sozialer Sicherheit.<sup>2</sup>

---

2 Vgl. Klaus Schroeder: Die veränderte Republik. Deutschland nach der Wiedervereinigung, München/Stamsried 2006.

## Schaubild 4: Der Wert der „Freiheit“ nach Ländern/Regionen



\* Verneinende Stellungnahmen zu der Aussage: "Ich finde es gut, dass sich in der DDR der Staat um alle Bürger kümmerte, auch wenn dadurch der Einzelne weniger Freiheit hatte."

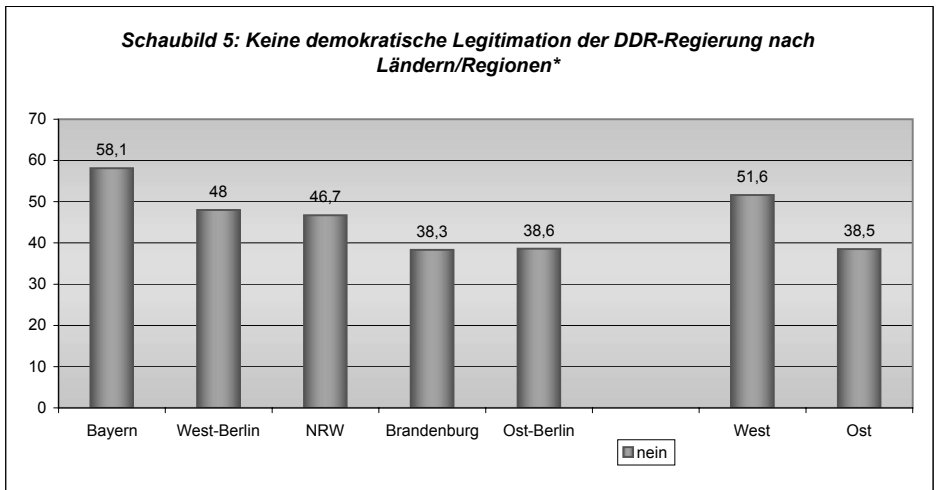
Deutlich kritischer sehen die Jugendlichen die verschiedenen Aspekte von Jugend in der DDR. Eine sehr breite Mehrheit möchte den Bedingungen jugendlichen Lebens, wie es in der DDR üblich war, nicht ausgeliefert sein. Selbst in den beiden ostdeutschen Regionen spricht sich eine gute absolute Mehrheit dagegen aus. Erfreulicherweise möchte sich eine sehr breite Mehrheit – gleichermaßen im Osten wie im Westen – nicht einer Gemeinschaft oder Gruppe unterordnen, sondern hält es für wichtiger, die eigene Persönlichkeit zu entwickeln. Positiv formuliert lässt sich konstatieren, dass die meisten Schüler Individualität verbunden mit Freiheit favorisieren und eine verordnete Ein- und Unterordnung in ein Kollektiv ablehnen.

In den drei Skalen zum politischen System und zu den Herrschaftsverhältnissen schneidet die DDR nur bei der Außenpolitik, die den meisten Schülern eher fremd ist, zumindest im Gesamtergebnis einigermaßen gut ab. Eine knappe Hälfte, unter ihnen überdurchschnittlich viele ostdeutsche, Gesamtschüler und Jüngere, lobt ausdrücklich die Außenpolitik der SED oder nimmt eine neutrale Haltung ein, insbesondere bayerische lehnen sie dagegen durchgängig ab.

Der Diktaturcharakter der DDR wird in der öffentlichen Diskussion nur von wenigen – zumeist aus dem Umfeld der Partei Die Linke und ehemaligen SED-Funktionären und -Ideologen – bestritten. Sie halten ihren untergegangenen Staat zwar

für eine Diktatur des Proletariats, interpretieren die „Diktatur“ aber als Herrschaft einer breiten Mehrheit über eine kleine Minderheit, mithin als „Volksdemokratie“. Diese dialektische Betrachtung findet unter Schülern wenig Gehör. Allerdings gibt es viele Schüler, vor allem in den beiden ostdeutschen Untersuchungsregionen, die den Diktaturcharakter der DDR nicht erkennen können oder zur Kenntnis nehmen wollen.

Schaubild 5: Keine demokratische Legitimation der DDR-Regierung nach Ländern/Regionen

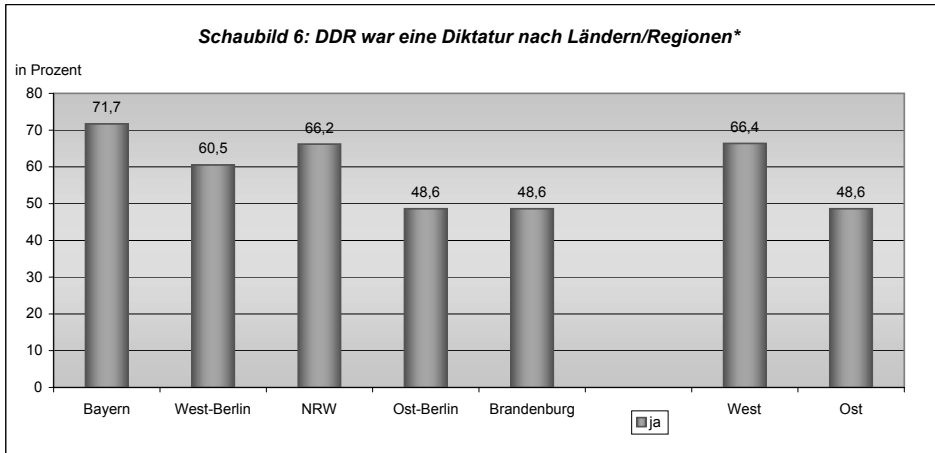


\* Ablehnende Antworten auf die Aussage: "Die Regierung der DDR war durch demokratische Wahlen legitimiert."

Eine absolute Mehrheit der befragten Schüler weiß nicht, ob die DDR-Regierung durch demokratische Wahlen legitimiert war. In Ostdeutschland verneint nur etwas mehr als jeder dritte Befragte eine Legitimation der DDR durch demokratische Wahlen.

Etwa zwei Drittel der Schüler in den drei westlichen Regionen erkennen den Diktaturcharakter des SED-Staates, aber nicht einmal die Hälfte in den beiden östlichen, d.h. eine absolute Mehrheit der Brandenburger und Ost-Berliner und immerhin ein Drittel der westdeutschen Schüler bezeichnen die DDR nicht ausdrücklich als eine Diktatur. Da offensichtlich viele Jugendliche nicht in der Lage sind, eine klare Trennlinie zwischen Demokratie und Diktatur zu ziehen, resultiert dieses Ergebnis nicht zuletzt aus dem mangelhaften Wissen vieler Schüler über den Zusammenhang zwischen Demokratie und freien Wahlen.

## Schaubild 6: DDR war eine Diktatur nach Ländern/Regionen



\*Verneinende Antworten auf die Aussage: "Die DDR war keine Diktatur - die Menschen mussten sich nur wie überall anpassen." Im Schaubild wurde die Antwort umgepolt.

Die deutlichste Ablehnung erfährt die Verharmlosung oder Relativierung der repressiven Seite der DDR. Gleichwohl steht der breiten Mehrheit, die die Unterdrückung in der DDR verurteilt, ein knappes Viertel – mit überdurchschnittlichen Anteilen von ostdeutschen sowie Haupt- und Gesamtschülern – gegenüber, das zumindest einige Aspekte von Verfolgung und Unterdrückung Andersdenkender nicht ablehnt oder ihnen sogar zustimmt. So bewerten viele Schüler die Stasi relativ positiv: Nur etwa jeder Zweite verneint die Behauptung, das MfS sei ein Geheimdienst gewesen, wie ihn auch ein demokratischer Staat hat. Dass viele ostdeutsche Schüler MfS-Aktivitäten verharmlosen, überrascht angesichts der Wahlerfolge ehemaliger Inoffizieller Mitarbeiter und der mitunter anzutreffenden Gleichgültigkeit gegenüber der Vergangenheit dieses Personenkreises nicht. Manche westdeutsche, besonders bayerische Hauptschüler, assoziieren mit diesem Geheimdienst dagegen Agentengeschichten à la James Bond.

Im Gesamtbild sieht eine breite Mehrheit der befragten Jugendlichen die DDR überwiegend negativ, aber immerhin knapp 40% legen sich nicht fest oder haben ein durchgängig positives Bild. Zu letzteren gehören überdurchschnittlich viele ostdeutsche sowie Haupt- und Realschüler. In diesen drei Teilgruppen beträgt der Anteil der negativen Stimmen nur etwa 40%. Deutschstämmige, ostdeutsche sowie Gesamtschüler haben den mildesten Blick, Gymnasiasten und westdeutsche Schüler mit den bayerischen und den Schülerinnen eines Mädchengymnasiums in Nordrhein-Westfalen an der Spitze dagegen die kritischste Sicht. Das positivste Bild

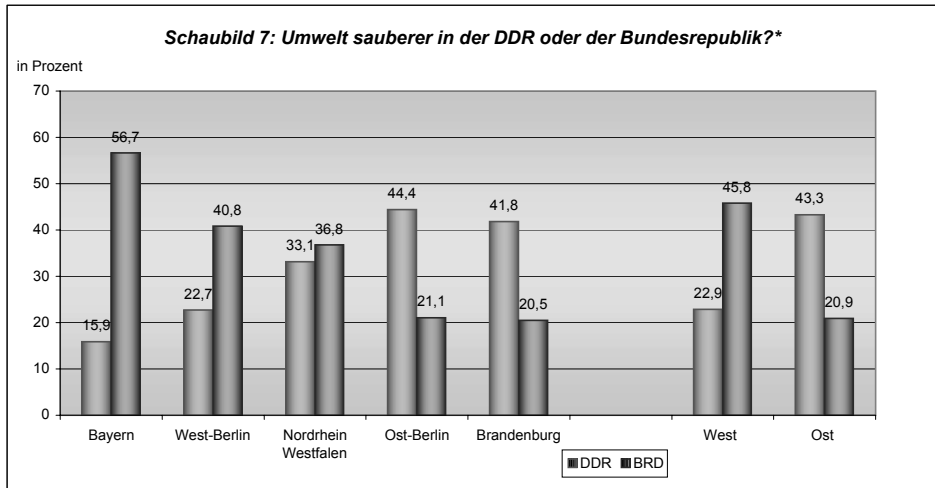
der DDR zeichnen Anhänger der Linkspartei/PDS und der NPD, das negativste Sympathisanten der Bündnis-Grünen. Zu einem härteren und kritischeren Urteil neigen Schüler, die nach eigenem Eindruck viel über die DDR wissen sowie Jugendliche, die im Schulunterricht dieses Thema ausführlicher behandelt haben.

## **Das Wissen über die DDR**

Der vermutete geringe Wissensgrad über die DDR bestätigte sich größtenteils durch die Auswertung des letzten Teils des Fragebogens: Nur wenige der achtzehn Fragen, die den Schülern gestellt wurden, konnte eine Mehrheit richtig beantworten. Die Kenntnisse der befragten Jugendlichen über die DDR und die maßgeblichen Politiker im geteilten Deutschland sind nur gering, die Antworten stark von Vorurteilen und Vermutungen geprägt. Auch bei diesem Fragenkomplex erweist sich die Herkunft der Schüler als ausschlaggebender für die Antworten als andere Faktoren. Daneben beeinflusst – etwas abgeschwächter – der besuchte Schultyp den Kenntnisstand.

Prägnantes Beispiel für die gespaltene Ost-West-Sicht ist die Frage nach der saubereren Umwelt. Während knapp jeder zweite westdeutsche Schüler im Vergleich der Umweltbedingungen die (alte) Bundesrepublik für besser hält, kreuzen über 40% der ostdeutschen die DDR an. Dass auch knapp jeder Dritte aus den drei westlichen Regionen die ostdeutsche Mehrheitsmeinung teilt, deutet darauf hin, dass wenig konkretes Wissen vorhanden ist, was angesichts der breiten aktuellen Diskussion um die Verbesserung des Umweltschutzes einigermaßen verwundert. Die Argumentation vieler ostdeutscher Jugendlicher in den Gesprächen, die Umwelt sei in der DDR sauberer gewesen, da es weniger Straßen und Autos gab und weil der Staat den verstaatlichten Betrieben Umweltschutzaufgaben hätte erteilen können, zeigt, mit welcher entwaffnender Naivität Schüler Zusammenhänge konstruieren. Viele Jugendliche können sich nicht vorstellen, dass es gerade der Staat war, der die Betriebe zwang, auf Kosten der Natur die international vergleichsweise schwache Produktivität zu steigern.

## Schaubild 7: Umwelt sauberer in der DDR oder der Bundesrepublik?



\*Antworten auf die Frage: "Die Umwelt war sauberer in der ..."

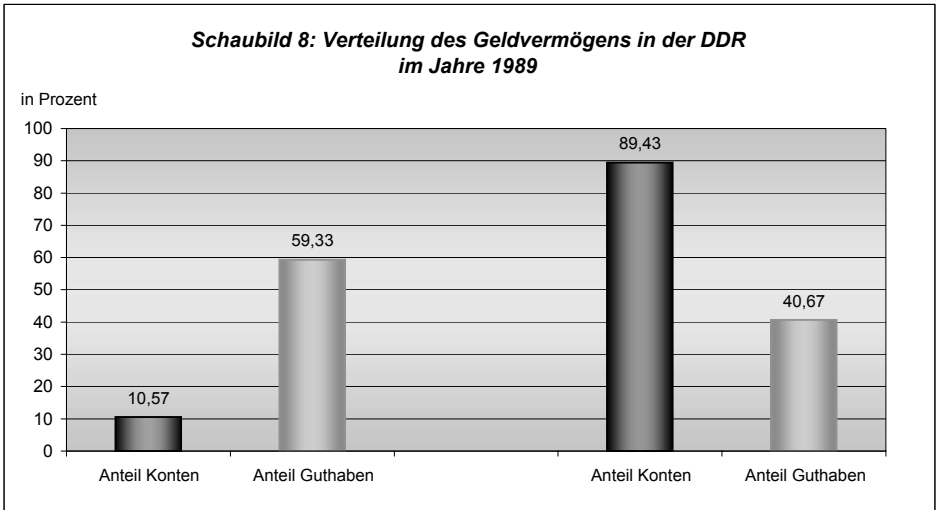
Die DDR profitiert vor allem unter ostdeutschen Jugendlichen jedoch nicht nur bei diesem Aspekt von der Unwissenheit der Schüler. Die bis 1987 geltende Todesstrafe trauen nicht einmal 20% der Schüler aus Ost-Berlin und Brandenburg dem Staat ihrer Eltern zu. Auch im Westen geht eine Mehrheit davon aus, dass es die Todesstrafe in keinem der beiden Staaten gab.

Eine rückblickende politisch-moralische Entlastung erfährt der SED-Staat dadurch, dass viele Schüler nicht wissen, dass dort Arbeitslager bzw. Arbeitserziehungslager existierten und dass die SED den Befehl zum Bau der Mauer gab. Die Errichtung der Berliner Mauer spricht eine Mehrheit – stärker im Westen als im Osten – der Sowjetunion oder den Alliierten zu; nicht einmal jeder Dritte kreuzt bei dieser Frage die DDR an. Zu diesem Ergebnis passt die geringe Zahl von Schülern, die das Jahr der Errichtung der Mauer angeben konnte: insgesamt etwa jeder zweite, in Nordrhein-Westfalen nicht einmal jeder dritte.

Eine Mehrheit der Jugendlichen irrt bei den von ihnen unterstellten annähernd gleichen Einkommens- und Vermögensverhältnissen. Das tatsächliche Ausmaß der Ungleichheit, das sich nicht wesentlich von dem in der Bundesrepublik unterschied, war den meisten, wenn nicht sogar allen Schülern unbekannt. Die von bestimmten Politikern immer noch verbreitete Legende von der sozial gerechten und solidarischen DDR treibt auch auf diesem Feld seltsame Blüten. Gerade an diesem Beispiel wird deutlich, wie nicht vorhandenes Wissen und die unhinterfragte Übernahme

von Erzählungen aus dem familiären Umfeld zu einem falschen Bild der DDR, bezogen auf die soziale Dimension, führt. Der Blick auf die Zahlen verdeutlicht, dass die Vermögensungleichheit in der DDR in etwa der in der alten Bundesrepublik und im wiedervereinten Deutschland entspricht.

**Schaubild 8: Verteilung des Geldvermögens in der DDR im Jahre 1989**



Quelle: Schwarzer 1999 und Sozialreport 1992

Die richtige Zuordnung von einigen Politikern, die ihren Staat nachhaltig geprägt haben, gelingt zumeist nur einer relativen Mehrheit, bei westdeutschen Politikern manchmal gerade der Hälfte der Schüler. Westdeutsche Staatsmänner sind bekannter als ostdeutsche, werden allerdings häufig dem falschen Staat zugeordnet. So vermutet etwa jeder Vierte – im Osten sogar mehr als jeder Dritte –, Konrad Adenauer und Willy Brandt hätten in der DDR gewirkt. Selbst Helmut Kohl wird von etwa jedem Zehnten in den SED-Staat verpflanzt. Erstaunlicherweise kennen westdeutsche Jugendliche, mit den bayerischen Schülern an der Spitze, ostdeutsche Politiker häufiger als ihre Mitschüler aus den neuen Ländern.

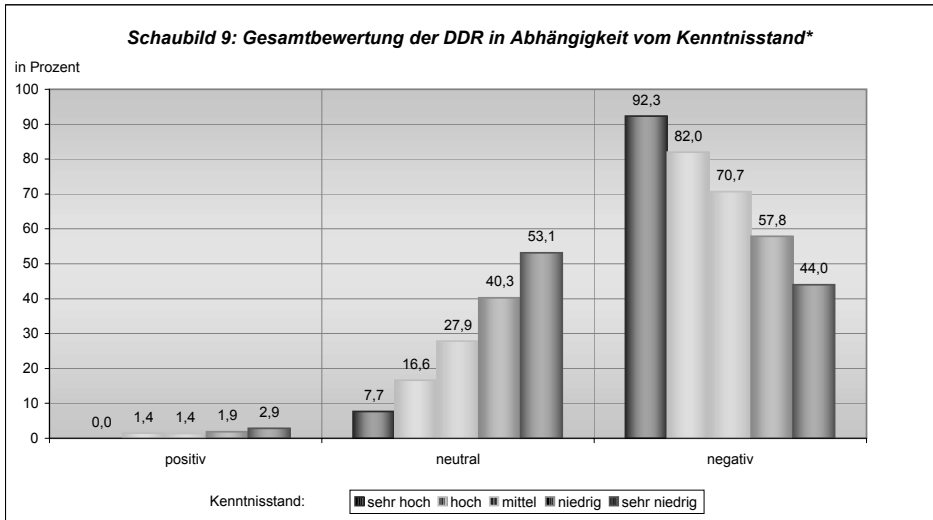
Die meisten Schüler wussten um ihre geringen Kenntnisse über die deutsche Teilungsgeschichte und die DDR. Diese subjektive Einschätzung bestätigte sich bei der Auswertung der Wissensfragen. Ein hohes oder sehr hohes Wissen kann nur etwa 10% der befragten Jugendlichen bescheinigt werden, ein niedriges oder sehr niedriges dagegen über 60%. Dabei verfügen westdeutsche Schüler, vor allem die aus Bayern und die Schülerinnen des Mädchengymnasiums in Nordrhein-Westfalen,

über einen höheren Kenntnisstand als ostdeutsche. Einen traurigen Negativrekord stellen die Gesamtschüler auf, von denen fast 80% nur sehr wenig wissen.

### Der Zusammenhang von Kenntnissen und Bewertung der DDR

Ein geradezu sensationelles und in der Eindeutigkeit von uns nicht erwartetes Ergebnis brachte der Vergleich von Kenntnisstand und Bewertung der DDR. In allen Ländern und bei nahezu allen Skalen sehen wir einen prägnanten direkten Zusammenhang zwischen dem Kenntnisstand und dem Urteil über die DDR: Je mehr die Schüler über den SED-Staat wissen, desto kritischer beurteilen sie ihn. Weitgehend unabhängig von Herkunft, Geschlecht, Alter und Schultyp bewerten Schüler mit etwa gleichem Kenntnisstand den Staat DDR und dessen Gesellschaft ähnlich: Beispielsweise bestehen zwischen Brandenburger und bayerischen Schülern, die einen hohen oder sehr hohen Kenntnisstand aufweisen, kaum Differenzen im Urteil. Der Zusammenhang zwischen Kenntnisstand und Bild der DDR fällt in Ostdeutschland ausgeprägter als in Westdeutschland aus, d.h. die Bewertungsunterschiede von Schülern mit unterschiedlichem Wissen sind dort erheblich größer. Die herausragende Bedeutung der Vermittlung von Grundkenntnissen über ein Gesellschaftssystem, um Jugendliche zu einem kritischen Urteil zu befähigen, hat sich hiermit eindrucksvoll bestätigt.

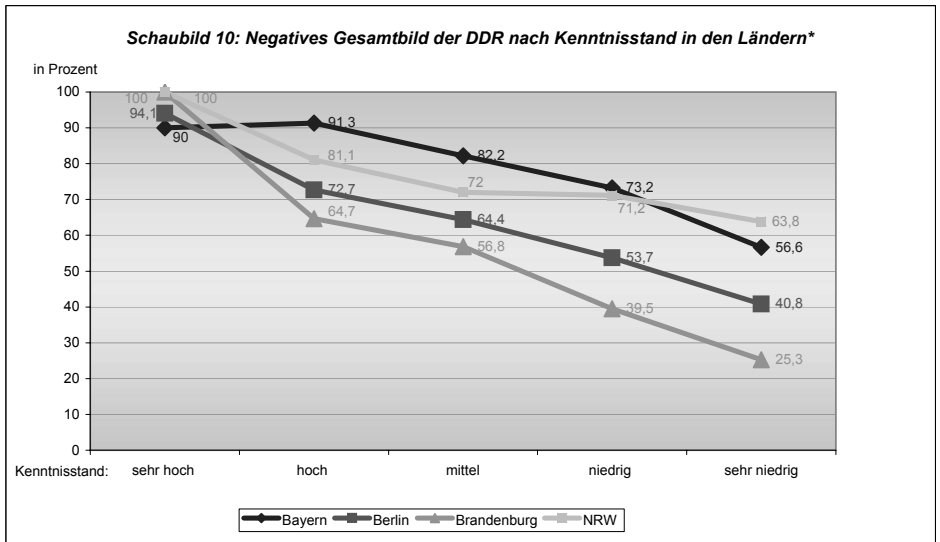
Schaubild 9: Gesamtbewertung der DDR in Abhängigkeit vom Kenntnisstand



\* Angaben in Prozent. Der Kenntnisstand bezieht sich auf 18 gestellte Wissensfragen, dabei bedeutet die Bezeichnung "sehr hoch": > 16 richtige Antworten, "hoch": 14-16, "mittel": 10-13, "niedrig": 6-9 und "sehr niedrig": 0-5 richtige Antworten.



## Schaubild 10: Negatives Gesamtbild der DDR nach Kenntnisstand in den Ländern



\* Angaben in Prozent. Der Kenntnisstand bezieht sich auf 18 gestellte Wissensfragen, dabei bedeutet die Bezeichnung "sehr hoch": > 16 richtige Antworten, "hoch": 14-16, "mittel": 10-13, "niedrig": 6-9 und "sehr niedrig": 0-5 richtige Antworten.

### Fazit: Das DDR-Bild von Schülern

Zusammenfassend lässt sich als Ergebnis festhalten:

- Auch fast neunzehn Jahre nach dem Fall der Mauer zeigt die ostdeutsche Gesellschaft starke postsozialistische Tendenzen, und zwar sowohl in der mentalen Verfassung großer Teile der Bevölkerung als auch im Hinblick auf die Kritik demokratisch-pluralistischer Institutionen. Die in der DDR erworbenen mentalen Prägungen wirken weiter und werden in den verschiedenen Milieus ebenso wie Fragmente eines Geschichtsbildes an jüngere Generationen weitergegeben.
- In familiären Gesprächen wird Jugendlichen ein selektives DDR-Bild vermittelt. Erzählt werden positive Erlebnisse sowie im Nachhinein als lobenswert empfundene Aspekte des SED-Staates. Dabei nehmen die Arbeitsplatzsicherheit – ohne Berücksichtigung ihrer negativen Seiten – und der Zusammenhalt in Betrieb und Wohngebiet eine herausragende Rolle ein. Die diktatorischen Bedingungen und die Mangelwirtschaft werden dagegen ebenso wie die Aktivitäten des MfS nur selten erwähnt.

- In Westdeutschland – vornehmlich in Nordrhein-Westfalen – zeigt sich an den Schulen eine auch in der Bevölkerung vorhandene Tendenz, der DDR und ihrer Geschichte immer weniger Bedeutung beizumessen, da sie nur die Vergangenheit der Ostdeutschen beträfe. Während der Nationalsozialismus gemeinsame Geschichte beider deutscher Staaten sei, müssten sich nur die Ostdeutschen, aber nicht die Westdeutschen mit der DDR befassen.
- Die überwiegende Mehrzahl der befragten Schüler in den vier Ländern bzw. fünf Untersuchungsregionen glaubt, wenig über die DDR und das geteilte Deutschland zu wissen und erfährt hierüber in der Schule kaum etwas oder überhaupt nichts. Dabei ist die DDR in den drei westdeutschen Regionen häufiger Unterrichtsgegenstand als in den beiden ostdeutschen. Gleichzeitig äußern viele der Jugendlichen Interesse an der DDR und möchten mehr über das Leben dort erfahren. In ostdeutschen Familien wird die DDR weitaus häufiger thematisiert, allerdings zumeist nur in Bezug auf das Alltagsleben.
- Eine breite Mehrheit der Schüler hat ein überwiegend negatives Gesamtbild der DDR. Immerhin knapp 40% legen sich aber nicht fest oder geben eine positive Bewertung ab. In Ostdeutschland sowie unter Haupt- und Realschülern liegt die Quote der negativen Stimmen sogar deutlich unter der absoluten Mehrheit. Anhänger der PDS/Linkspartei und der NPD urteilen am positivsten, Sympathisanten der Bündnis-Grünen am negativsten über die DDR. Bayerische Schüler und die Schülerinnen eines Mädchengymnasiums in Nordrhein-Westfalen äußern sich in erheblich höherem Maße kritisch als die Schüler aus den anderen Ländern.
- Ostdeutsche Schüler loben mit breiter Mehrheit die sozialen Seiten des SED-Staates und gleichzeitig neigt eine beträchtliche Minderheit unter ihnen zur Ausblendung diktatorischer und repressiver Aspekte. Westdeutsche Schüler sprechen – wenn auch in abgeschwächter Form – der DDR bei einigen sozialen Dimensionen des Lebens ebenfalls ein Lob aus, erkennen aber mit sehr breiter Mehrheit den Diktaturcharakter dieses Staates.
- Der Vergleich verschiedener politischer und gesellschaftlicher Dimensionen der beiden deutschen Teilstaaten zeigt ebenfalls eine unterschiedliche, mitunter sogar gegensätzliche Sichtweise. Westdeutsche Jugendliche präferieren auf nahezu allen Feldern die Verhältnisse in der alten Bundesrepublik, ostdeutsche in den sozialen und alltäglichen Bereichen die DDR und bei den politischen Aspekten mit allerdings geringeren Anteilen als ihre westdeutschen Mitschüler die Bundesrepublik. Eine nennenswerte Minderheit vornehmlich ostdeutscher

Schüler favorisiert sogar das politische System und vor allem die Wirtschaftsordnung der DDR. Die Trennlinien zwischen Demokratie und Diktatur sind vielen Schülern nicht bekannt. In Ostdeutschland kennzeichnet nicht einmal jeder Zweite, in Westdeutschland immerhin noch jeder Dritte die DDR nicht ausdrücklich als Diktatur. Eine absolute Mehrheit weiß nicht, ob die DDR-Regierung durch demokratische Wahlen legitimiert war.

- Wie die älteren Generationen präferieren junge Westdeutsche stärker als ihre ostdeutschen Altersgenossen individuelle Freiheit statt soziale Rundumversorgung und sind Ausländern gegenüber wesentlich toleranter eingestellt. Erfreulicherweise wird die Wiedervereinigung nur von wenigen Schülern, im Westen häufiger als im Osten, in Frage gestellt.
- Die große Mehrheit der Jugendlichen konnte die von uns gestellten Wissensfragen nicht richtig beantworten. Außer in Bayern, wo die Hauptschüler durch vergleichsweise hohes Wissen glänzen, haben breite Mehrheiten kaum ausgeprägte Kenntnisse über die DDR.

Die Beurteilung der DDR durch die Schüler erfolgt weitgehend assoziativ, wobei das Bild ostdeutscher Schüler stärker von Familiengesprächen, das westdeutsche stärker durch den Schulunterricht beeinflusst wird. Das Bild der DDR ist auffällig geprägt durch den Kenntnisstand: Je mehr Schüler über den SED-Staat wissen, umso kritischer fällt ihr Urteil aus, unabhängig von Herkunft, Geschlecht, Alter und besuchtem Schultyp. Es muss Aufgabe der Schule sein, dieses Wissensdefizit auszugleichen. Dabei sollte die Delegitimation der sozialistischen Diktatur mit der Vermittlung freiheitlich-demokratischer Werte verknüpft werden mit dem Ziel, Jugendliche immun zu machen gegen jegliche diktatorische Verführung.



## Dr. h.c. Joachim Gauck

### Befreiung aus der Ohnmacht

Herzlichen Dank für die Einladung. Ich freue mich sehr über die Möglichkeit, heute über die Freiheit zu sprechen. Bevor ich zum Thema komme: Ich wohne in Berlin-Schöneberg, ganz in der Nähe der Straße, in der einst Gottfried Benn lebte und dichtete. Mir fällt ein Satz aus einem seiner Gedichte ein: „Dummheit und Arbeit haben, das ist das Glück.“ Ob man in einem solchen Glück beheimatet sein möchte, ob man dieses Lebensgefühl einfach nur referieren will oder vielleicht sogar bekämpfen, sei dahingestellt. Weil es aber mittlerweile offenbar ein

generationenübergreifendes Phänomen ist, dass man eine Wahrheit vor der Wahrnehmung formuliert, brauchen wir in diesem Land besonders viele Menschen mit einem ausgeprägten politischen Realitätssinn. Deshalb begrüße ich auch den Namenszusatz, den Ihre Stiftung seit 2007 trägt: „für die Freiheit“. Ich wünsche mir allerdings, dass nicht nur unter den Liberalen, sondern im gesamten politischen demokratischen Spektrum dieser Begriff wieder eine größere Rolle spielt als zu Heinrich Heines oder auch zu unseren Zeiten. Das wäre wichtig.

Wer über Freiheit zu reden hat, sollte nicht schweigen über Ohnmacht. Auch in einem kurzen Referat will ich darüber nicht schweigen. Obwohl es mir fast lieber wäre, das Hohelied der Freiheit zu singen. Denn das, was wir heute gehört haben, hängt mit internalisierter Ohnmacht zusammen. So wähle ich denn einen anderen Zugang, und den wähle ich ganz bewusst. Ich werde dorthin zurückkehren, wo ich nicht sein wollte, und werde mit Ihnen meine Erfahrungen in einer politischen Landschaft, die ohne Freiheit auskommen musste, teilen.

Ich finde es ganz überraschend, dass wir die ostdeutsche Präsenz und die ostdeutsche Lebenserfahrung so im Mittelpunkt unserer Überlegungen haben, aber ich denke, das ist Absicht. Es wird somit eine Folie entrollt, die wichtig sein könnte bei unserer Inblicknahme des Werts der Freiheit. Ich will also die Erinnerung an Ohnmacht wachrufen, an die Übermacht der Ohnmacht in einem gesellschaftlichen Lebensgefühl. Die Übermacht der Ohnmacht kommt durch eine Gesellschaftsordnung zustande, die durch eine Übermacht der Mächtigen gekennzeichnet ist. Nicht einfach durch die Macht der Mächtigen, denn die gibt es überall. In einigen Gegenden

wird sie begrenzt und auf Zeit verliehen, und das wird auch akzeptiert. In anderen Gesellschaften wird sie zu einem Übermachtssystem erhoben.

Dazu gehört ein Etikettenschwindel. Die Gesellschaft von der wir hier berichten und von denen diese Zöglinge von denen wir hörten, etwas ahnen, diese Gesellschaft ist gestartet mit einer bedeutenden Lüge. Sie meinte, sie würde Befreiung über die Menschen bringen. Befreiung im marxistischen Sinne, im Sinne einer Befreiung von Kapitalismus und Ausbeutung. Sie wollten ja nichts weniger als die Entfremdung, unter der die Menschen in den modernen kapitalistischen Verhältnissen litten, aufheben. Das war ihr Entwurf. Immerhin ein Programm, das in verschiedenen historischen Etappen durchaus Leuchtkraft entfalten konnte, dass zum Teil sogar Massen mobilisiert hat, wie wir alle wissen.

Das eine war das Programm, das andere die Realität. Um die stand es anders, genauso wie um die gesellschaftliche Praxis dessen, was als Programm einst mobilisierend gewirkt hatte. Das überall dort, wo das einstige staatliche Befreiungsprogramm tatsächliche Wirklichkeit wurde, wo gelebt wurde, was vorher nur geträumt wurde, wo sich konkrete politische Herrschaft gestaltete – dort stellte sich weniger eine innovative, eine befreite, sondern eine zentralistisch gegliederte, hierarchisch sortierte Gesellschaftsordnung dar, die all das, was man vorher schon als Freiheit erfahren hatte, verflüssigte. Diese Gesellschaftsordnung verfügte über ein politisches Vokabular, das dem Anschein nach die alten Strukturen radikal außer Kraft setzte und so überwand. Ein Teil davon bildete sich in der Veränderung, Vernichtung oder Verwandlung von Strukturen ab. Viele Instanzen wurden tatsächlich, wenn Sie so wollen, „erneuert“. Betrachten wir allerdings nicht nur diesen formalen Vorgang, sondern auch die Herrschaftsprinzipien und damit die Rolle, die der Einzelne im Gesellschaftssystem spielte, betrachten wir auch die Genese der Macht, betrachten wir ihre Legitimation und betrachten wir die Technik der Machtausübung, so gewinnen wir alles andere als den Eindruck einer Innovation.

Richten wir unseren Blick zunächst auf die Einzelnen. So hatten sie zwar tatsächlich in den sozialistischen Gesellschaften eine gravierende Veränderung erlebt, indem sie erlebt haben, dass die Besitzer, die Kapitalbesitzer, die Besitzer der Produktionsmittel enteignet wurden. Die Privateigentümer gab es dann irgendwann nicht mehr. Sie waren so um ihre Rolle und um ihr Eigentum gebracht worden. Aber: Wer damit nun die Erwartung verbunden hatte, dass nun, nachdem die Produktionsstätten in staatliche Hand, also in Volkseigentum überführt worden waren, dass damit auch die Rolle des Volkes, also der einzelnen Arbeitnehmer eine entscheidende Aufwärtsentwicklung erfahren würde, sah sich getäuscht. Nicht nur blieben die ökonomischen Erfolge und somit die Löhne und Gehälter aus, die

man erwartet hatte, vielmehr verloren die Berufstätigen eine ganz entscheidende Möglichkeit. Man kann sagen, sie verloren einen Teil ihrer Existenz als arbeitende Menschen, nämlich das Recht, sich eigenständig in unabhängigen Gewerkschaften zu verbinden und für ihre Interessen zu kämpfen. Die Arbeitnehmerschaft hat also das verloren – durch Kommunisten, wie vorher auch schon durch die Nazis, aber durch Kommunisten, durch eine sogenannte Arbeiter- und Bauernregierung –, sie hat das verloren, was Generationen vor Ihnen von arbeitenden Menschen unter schweren Kämpfen und zum Teil blutigen Opfern erkämpft hatten: freie Gewerkschaften. Es gibt keinen Grund, mit Kommunisten milde umzugehen. Im Gegenteil, es gibt diverse, nicht nur moralische, sondern auch sehr sachliche Gründe, mit ihnen äußerst kritisch umzugehen.

Ich verstehe auch die Distanz einiger derer nicht, die sich im Spektrum der neuen Linken so geben, als wären sie Superdemokraten. Gerade sie müssen doch in einer ganz besonderen Weise daran interessiert sein, die Schandtaten ihrer Vorväter, die zum Teil noch in ihren Parteien aktiv sind, aufzuarbeiten. Denn nur sie sollten doch sehen, sollten besonders sehen, wie wichtig es war, dass die Arbeitnehmer sich einmal selbst organisieren konnten. Das kassiert zu haben, ist eine ewige Schande des Herrschaftskommunismus. Wer das Streikrecht kassiert, nimmt den sogenannten werktätigen Menschen etwas, wovon sie lange geträumt, was sie schließlich erreicht haben, und was zu einer besonderen Arbeiterehre herangewachsen ist.

Von der Arbeiterehre wurde im Sozialismus viel geredet, aber sie existierte nicht mehr. Die Arbeiterehre der Staaten, die sich zum Realsozialismus bekannten, folgte der Devise: „Unsere Ehre heißt Treue“. Je gehorsamer man war, desto mehr sollte man angeblich als Arbeiter wert sein. Was für eine Degeneration! Noch gravierender allerdings als der Verlust von diesen originären Rechten eines Arbeitnehmers waren die Verluste des Einzelnen, die die Bürgerrolle ausmachten. Wer nicht wählen darf, wer seine originären Menschen- und Bürgerrechte, so wie sie unser Grundrechtskatalog des Grundgesetz es erläutert, wer das alles auch nur zum Teil verliert, der verliert nicht irgendetwas, sondern der gerät in eine Rolle minderer Bedeutung in dem Gesellschaftssystem. Ist der Bürger seiner Rechte und seiner Rolle als Geber, als Verleiher der Macht auf Zeit, ist er seiner Rolle als Souverän verlustig gegangen, so ist der Bewohner der Diktatur verwandelt in ein Objekt der Herrschenden. In der Regel bezeichnet man solche Menschen als Untertanen.

Diese altertümliche Bezeichnung ist allerdings bei genauem Hinsehen ein Euphemismus. Denn in der DDR kam es zur faktischen Entkernung der Bürgerexistenz. Dazu kam die Erfahrung der Ausweglosigkeit und des Eingesperrtseins. Die hermetische Abriegelung des Landes sollte denn auch nicht ohne Auswirkung auf die

Eingesperrten bleiben, das lässt sich nicht bestreiten. Keine Frage: Die Mehrheitsbevölkerung hasste den Mauerbau und lehnte die politische Führung wegen der Errichtung dieser Mauer ab. Dennoch beförderte diese Abriegelung eine ganz bestimmte Art von Anpassung, von Vorsicht, von Misstrauen, von Feigheit – und andererseits beförderte sie einen gesteigerten Gehorsam, die sogenannten „Überzeugten“, oder diejenigen, die Aufstieg und Privilegien erlangen wollten. Sie alle mussten sich in einer ganz neuen Weise fügen. Nach dem Mauerbau war es nicht mehr möglich zu sagen: „Es reicht mir, ich gehe“. Da nämlich war die Falle zu, und das ist für viele von uns, die das erlebt haben, wie ein zweites Gründungsdatum dieses ehemaligen Staates. Dieser Staat sagte damals: „Jetzt haben wir euch definitiv.“

In einer solchen Gesellschaft wirkt es ein bisschen ungewöhnlich, ein bisschen unnatürlich, ein bisschen spinnert und verrückt, wenn man dennoch weiter auf Widerstand und Opposition setzt. Die sogenannte „Neue Gesellschaft“ hatte es geschafft, die Subjekte, den Bürger, in Objekte, in Staatsinsassen zu verwandeln. Die aus der politischen Vormoderne stammenden Verhaltensweisen solcher Bewohner waren im zwanzigsten Jahrhundert so erneut zur Norm geworden. Natürlich waren jetzt, wie einst, auch Partizipationsprozesse nötig. Es stiegen immer welche auf, bei den braunen wie bei den roten Diktaturen. Allerdings gab es Partizipation nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen, die wir aus den vor-demokratischen Gesellschaften des Feudalismus kennen. Das Prinzip lautet: „Knie nieder, und Du wirst erhoben.“ Das, was einst durch die Huld und die Gnade von



gekrönten Instanzen erfolgte, diese Erhöhung eines Menschen in den Stand derer, die zu partizipieren vermochten, erfolgte jetzt mit einem anderen Vokabular. Aber die Herrschaftstechnik und das Herrschaftsprinzip „Erhöhung durch Gunst und Gewährung der Mächtigen“ ist dasselbe geblieben. Deshalb begegnet uns in den modernen Diktaturen des zwanzigsten Jahrhunderts nicht nur eine Form von neuer und moderner Despotie. Sie begegnet uns auch, aber gleichzeitig begegnet uns ein uraltes Erfahrungsmuster von Macht und Ohnmacht in vormodernen, nichtdemokratischen Gesellschaften. Das hat zur Folge, dass eine Kette von Erfahrungen, beispielsweise dass das „sich fügen“ am meisten bringt, dass diese Überlieferung die lange Generationsketten herausgebildet hatten, dieses Wohlverhalten, dieses „sich fügen“, dieses „gehorsam sein“, all dies neu auflebt. Das heißt, nach einer kurzen Unterbrechung in der Weimarer Republik lernen deutsche Kinder und Enkelkinder wieder das, was deren Urahnen schon immer von ihren Familien gelernt hatten. Das ist einer der Gründe, warum wir in diesem Land die Freiheit weniger lieben als die Amerikaner, die Polen oder die Niederländer. Es ist eine zusätzliche Last, die in der Mentalität der Menschen steckt.

Die Rolle und das Verhalten der Einzelnen haben uns schon automatisch zur Betrachtung der Mächtigen geführt. Und auch hier dominiert der Eindruck, dass die moderne ideologische Terminologie eigentlich nur verschleiert. Sie verschleiert die vordemokratische Herrschaftstechnik, sie verbirgt sie, ebenso wie das Herrschaftsverständnis alles wieder ablegte, was die politische Moderne an Staatsverständnis, an Machtkontrolle, an Legitimation und an Gewaltenteilung erfunden hatte. Man muss sich wirklich diesen Katalog immer mal wieder aufsagen, um diese Fülle der Verluste, dieses Ensemble der entmächtigenden Faktoren wirklich jederzeit vor Augen rufen zu können. So entsteht Schritt für Schritt dieses Absolutsetzen der Macht, das wir an der Diktatur so verachten. Es rechtfertigte für diese Herrscher abenteuerliche Techniken des Machterwerbs wie des Machterhaltes. Gleichzeitig entwickelt sich nun so etwas wie eine Übermachtstruktur, die aus Angst erwächst. Denn je weniger Legitimation vorhanden ist, je weniger der Einzelne seinen Herrschenden beauftragt, desto mehr fürchtet sich der sich selbst Ermächtigte vor „denen da unten“. Er sieht auch noch in den Entmächtigten und Ohnmächtigen eine immerwährende Gefahr.

Der Wirklichkeitsverlust kann soweit gehen, dass er zur Neurose führt. Schließlich schafft sich dieses System einen Geheimdienst für weniger als 17 Millionen Menschen, also die Größe Nordrhein-Westfalens, der drei Mal größer ist als die Gestapo des Großdeutschen Reiches am Ende desselben. Das muss man sich wirklich vor Augen führen! Es soll mich keiner missverstehen: Ich sage hier nicht „Die waren schlimmer als die.“ Das Gegenteil ist der Fall. Ich weise aber sehr wohl auf



die Neurose hin, die in dieser Zahl steckt. Dazu, zu der Herrschaftstechnik und zu den Verlusten, die der Einzelne erlitten hat, dass das letzte Mittel, das die Ohnmächtigen haben, sich gegen eine Übermachtsstruktur zu wehren, nämlich das Recht, ebenfalls und gerade in diesen „modernen“ Diktaturen in der Hand dieser Mächtigen ist. Deshalb ist es auch noch mehr als Absolutismus. Es ist noch mal eine Steigerung der Durchherrsung. Und es ist so, dass sie am Schluss vielleicht nicht mehr foltern, aber sie können umso intensiver kontrollieren und lenken. Das machen sie mittels ihrer Strukturen: Sie gestalten das Recht in eine dienstbare Magd der Macht um. Sie greifen nicht jedes Mal ein, wenn ein Gericht urteilt, aber immer wenn es notwendig ist, und das bis zuletzt. So verliert sich das politische Kulturgut des „rule of law“, es löst sich auf in einem Machtanspruch, der es auch wagt, diese kulturell gewachsene Herrschaft des Rechtes zu brechen.

Darüber hinaus gibt es auch noch innerhalb dieses gebrochenen Rechtsgebäudes ein Instanzendefizit. Es gibt keine Verwaltungsgerichte, und es gibt kein Verfassungsgericht. Wenn wir so in die Details der Staatsform gehen, dann werden uns auch diese Defizite der Einzelnen, des Verhaltens der Einzelnen, diese ernüchtert niedergedrückte Art, diese peinliche Mediokrität, dieses „nicht glauben können an die eigene Potenz“, all dies wandelt sich von einem Charakterdefizit in ein tief trauriges Erkennen: „Ja, so war es, und das waren die Gründe.“

Nicht genug damit, dass man die Herrschaft des Rechts und die Gewaltenteilung auflöste – die Kaderpolitik institutionalisierte auch die Privilegienvergabe noch: „Du wirst Mitglied unserer Partei, dann wirst Du Revierförster.“ „Mein Bruder, Du bist nicht unserer Partei? Dann kannst Du nicht Chefingenieur werden, dann wirst Du wohl weiter Zweiter oder Dritter sein.“ „Sie Herr Doktor wollen Oberarzt werden und gern habilitieren? Und, sind Sie schon in unserer Partei? Nein, noch nicht? Na, dann kommen Sie mal später wieder.“ Wenn so bis in die privatesten Lebensbereiche der eigenen persönlichen Karriereplanung die Entmündigung weiterbetrieben wird, dann kann wohl niemand einfach nach fünf Jahren Erfahrung mit der Freiheit einfach ein Citoyen sein. Wo so geherrscht wird, da bleiben Spuren zurück. Es ist nicht nur die politische Moderne beschädigt, sondern es ist ein Eingriff in das Humanum erfolgt. Und zwar deshalb, weil solche Machtausübung dem Menschen genau das nimmt, was ihm als Mensch möglich ist: Selbstbestimmung und die Fähigkeit zu Eigenverantwortung.

Wenn derartige Entwicklungen nicht nur der Versuch einer kleinen Gruppe, sondern jahrzehntelange politische Normalität sind, verwandelt sich die Fähigkeit zur Selbstbestimmung in eine hartnäckig und ideenreich ausgefeilte Taktik des Selbstschutzes. Aus Selbstschutz entwickeln sich die dominierenden Verhaltensweisen

von Gehorsam und Anpassung. So kommt es zum „Angst-Anpassungs-Syndrom“, wie ich es immer bezeichne. Was besonders von denen heftig kritisiert wird, die sich in ganz besonderer Weise angepasst haben. Diese neue „Normalität“, die aus jahrzehntelanger Anpassung entstanden ist, sie entwickelt sich nicht aus Bosheit, sondern aus Selbstschutz. Dies ist eine einfache Mechanik: normal wird, was sich förderlich auswirkt. Eigensinn, Abständigkeit, Dissidenz, Opposition, Widerstand werden marginalisiert. Es gehört nicht zum Programm des „survival of the fittest“, dass man auffällig wird und vielleicht aussortiert wird. Es wird normal, ohnmächtig zu sein. Nur der lebt gut, der die Ohnmacht nicht Ohnmacht nennt. Wir müssen uns natürlich auch klar machen, dass es immer Leute gibt, die dann abständig und oppositionell sind, es gibt Heilige und es gibt Märtyrer, alles gibt es.

Aber wir sprechen ja darüber, wie die großen Bevölkerungsgruppen agieren und reagieren. Wir sprechen über Ursachen für solche Erkenntnisse, wie sie Professor Schroeder eben vorgetragen hat. Und deshalb müssen wir uns dieses Phänomen einer langen Herrschaft – es gibt bei den Historikern den sehr oft gebrauchten Begriff der „longue durée“ – genauer ansehen. Aber es ist eben nicht nur so, dass es interessant ist, darüber zu reden wer wie lange geherrscht hat, sondern es ist interessant sich vorzustellen – und schmerzlich dazu – was es ausmacht, wenn Menschen sehr lange daran gehindert werden, das auszuüben, was sie können, über sich selbst zu bestimmen, als Individuen leben und als Subjekt in einer Gesellschaft zu existieren. Eine solch lange Herrschaft hat so schwere Folgen, die nicht innerhalb einer Generation wieder zu reparieren sind.

Nun habe ich sehr viel Zeit auf die Beschreibung von Ohnmacht verwendet. Das könnte den Eindruck erwecken, dass ich mich drücken wollte davor, die Freiheit zu beschreiben und zu definieren. Das ist aber keineswegs der Fall. Ich wollte Ihnen meine Ausführungen zum Thema Freiheit mit eigenen Erfahrungen unterfüttern, und mit solchen Erfahrungen, die alle gemacht haben, die jemals in einer Diktatur gelebt haben. Es ist nicht meine Absicht darüber zu schweigen, weil die meisten es nicht erlebt haben. Ich fordere all diejenigen auf, die solche Erfahrungen gemacht haben, darüber nicht zu schweigen, sondern sie zu benennen. Freiheit, wie sie in diesem Land existiert, ist etwas, das defizitär ist. Aber es ist ja nicht nur Bosheit oder kollektive Charakterschwäche, wenn sich zu wenige zu wenig trauen. Es sind viel mehr diese Erfahrungsstränge und -ketten, die wie Ketten auf unseren Seelen liegen. Es sind also Erfahrungsgründe, dass eben nicht Selbstbestimmung, Selbstorganisation, Selbstständigkeit, Eigenverantwortung und Selbstvertrauen dominieren, sondern geringes Selbstvertrauen, Fürsorgeerwartung, Hoffnung auf Führung durch paternalistische Köpfer und Gönner, die den Empfängern geben – also uns.

Oft beschleicht den Betrachter die Feststellung, die Liebe zur Freiheit sei kleiner als die Furcht vor der Freiheit. Wir haben gerade eine Reihe von Gründen erfahren, die erklären können, warum die Bewohner von Diktaturen Fremdheit gegenüber der Freiheit empfinden, aber auch Furcht. Hatten sie nicht Sehnsucht? Haben sie sich nicht sogar aus ihrer Sehnsucht heraus ermächtigt? Hat diese Sehnsucht nicht einen ständigen Platz in ihrem Leben? Liebt der einst Unterdrückte die Freiheit nicht viel mehr als der, der im fetten Wohlbehagen immer in ihr lebte? Ja, er liebte sie mehr. Einst! 1989 als aus bitter nötigen Reformen sogar ein revolutionärer Umbruch wurde – war das nicht fantastisch? War das nicht Befreiung? Sehnsucht kann uns beflügeln, sie kann uns an die Schwelle der Befreiung führen, sie kann aus Hoffnung Aktion machen, sie kann Befreiung bewirken. In diesem rauschhaften und begeisternden Geschehen gelangt dann die verschüttete Potenz des Einzelnen zur Wirksamkeit, wie eine Eruption gelangt sie an die Oberfläche. Es entwickelt sich eine unglaubliche Energie.

Jeder, der 1989 dabei war, hat sich die Augen gerieben. Wir konnten es nicht fassen, dass unsere feigen Mehrheiten plötzlich auf die Straße gehen, ohne dazu aufgefordert worden zu sein, dass sie plötzlich meinten, sie seien das Volk – unerhört, wer hatte ihnen das erlaubt? Wir waren überglücklich, wir, diese kleinen Minderheiten, die schon immer in ihren kleinen Scharteken über Freiheit nachgelesen haben und in ihren kleinen Nischen freiheitlich philosophiert hatten. Und plötzlich erhebt sich die Freiheit zum Handlungsprinzip einer ganzen Generation. Wunderbar! In diesem Moment können und mögen viele die Freiheit. Sie sehen ihr jugendliches Gesicht, gleichzeitig auch das lachende: „Ich darf alles, ich kann alles. Jetzt wird alles anders.“ So fühlen sich Menschen in einer ganz bestimmten Lebensphase. Alle kennen wir das, alle. In der Zeit der Pubertät und des Erwachsenwerdens. Denn alle Menschen lieben die Befreiung. Später begegnen sie der Freiheit der Erwachsenen. Sie lieben einen Menschen, Frau, Kind, Mann, einen Beruf, eine Berufung, die Welt, Gott, die Menschheit, die Natur, ein Tier, eine Landschaft, eine Aufgabe. Sie wollen genau dafür etwas tun. Etwas einsetzen, das sie können und wissen. In diesem Moment wird die Freiheit erwachsen, sie wird Freiheit für etwas, für jemanden. Die Freiheit sieht jetzt anders aus. Als Vermögen, als Verantwortung begegnet sie uns.

Die Freiheit der Erwachsenen heißt Verantwortung. Wer dies begreift, erfährt einen großen Gewinn, einen Qualitätssprung. Er wird kein Objekt mehr sein wollen. Und das lassen Sie mich zum Schluss mit allem Nachdruck sagen: Er wird immer darauf bestehen und beharren, ein Subjekt zu sein. Er wird wagen und gestalten, wo nötig auch regulieren, er wird mitregieren, er wird wählen und entscheiden. Und beides kann man bewusst für beide Bereiche, den privaten und den öffent-

lichen, sagen. Dieser Schritt der Ermächtigung ist immer und regelmäßig begleitet von Furcht. Diejenigen, die die Freiheit der Erwachsenen schon erprobt haben, die dieses Gefühl der Verantwortung nicht als Verlust, sondern als Gewinn begriffen haben, müssen mit denen reden und in Kontakt bleiben, für die die Furcht vor der Freiheit und das Eintreten in die eigene Verantwortung größer ist. Mit denen, die sich fürchten, sie selbst zu sein, müssen sie reden. In genau diesem Gespräch befinden wir uns, in dieser Einrichtung, mit dieser Tagung. Diese Organisation ist ein Teil dieser Debatte.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

**Dr. h.c. Reiner Kunze**

## **Nichts ist wertvoller als die Freiheit**



Meine sehr verehrten Damen und Herren,

das, was ich Ihnen zu Beginn erzählen werde, betrifft die Sprache. Ich erzähle es Ihnen aber nicht deswegen, sondern der Einblicke wegen, die in den vergangenen Jahren manchmal die Sprache verschlugen.

Als das inzwischen herrschende Orthographieelend noch nicht völlig unabwendbar zu sein schien, fragte ich einen Ministerpräsidenten, der am Rande eines Empfangs meine Frau und mich eines längeren Gesprächs gewürdigt hatte, wie er zur Rechtschreibreform stehe. Er antwortete: „Herr Kunze, ich habe keine Ahnung, worum es da geht.“ Vielleicht war es u.a. diese Ehrlichkeit, der er seine landesväterliche Popularität verdankte. Zwei, drei Tage später hörten wir ihn im Radio mit staatstragender Bestimmtheit sagen, die Rechtschreibreform werde ohne jede Änderung eingeführt, denn sie halte „allen Einwänden stand“. Ich werde hier nicht aussprechen, was ich in diesem Augenblick empfand. Nur dies: Für uns, meine Frau und mich, hatte der Mann seine Glaubwürdigkeit verloren.

Anfang 2006 sagte eine Kultusministerin im persönlichen Gespräch, die Rechtschreibreform werde am 1. August kommen, und was danach an der Rechtschreibung geändert werde, interessiere sie nicht mehr. Diese Skrupellosigkeit war mit der Amtsmacht ausgestattet, der Sprache von 100 Millionen Menschen eine jahrzehntelange, vielleicht ein Jahrhundert währende Leidenszeit zuzufügen.

Ein führender Parteipolitiker nannte jene, die bis zuletzt darauf gedrängt hatten, wenigstens von den grammatisch falschen und das Sprachgefühl außer Kraft setzenden Regelungen abzusehen, „nur einige Hochwohlgeborene“, die meinten, aus „ästhetischen oder sonstigen Gründen“ noch immer Einspruch erheben zu müssen. Da schlug Machtarroganz in Herabwürdigung um, und als hochwohlgeborener

Bergarbeitersohn entsann ich mich nostalgisch der Finsternis unter Tage, die sich mit der Grubenlampe aufhellen ließ.

Der Bürger, meine Damen und Herren, der, auf welchem Gebiet auch immer, über Jahre solche oder ähnliche Erfahrungen macht und sich einem Establishment der Gesichts- und Amtsstandwahrung gegenüber sieht, das sich im Schulteranschluß übt und dem Sachargument keine Chance läßt, dieser Bürger kann zu unterschiedlichen Schlüssen gelangen. Derjenige, der weiß, daß die Demokratie nicht besser sein kann als die Menschen, die jeweils für sie verantwortlich sind, wird sich gezwungenermaßen in sein Los schicken, auf unbestimmte Zeit zum stillgelegten gesellschaftlichen Potential zu gehören, vielleicht resigniert, vielleicht aber auch auf das Selbstwehropotenzial der Wirklichkeit vertrauend. Wo Sachargumente auf dem toten Gleis stehen, steht Wirklichkeit auf totem Gleis, was sich irgendwann rächen wird, denn jener Teil der Wirklichkeit, in dem die vom Menschen unabhängigen Gesetze gelten, gehorcht uns bekanntlich nicht, ehe nicht wir ihm gehorchen.

Der Schluß, den der Bürger zieht – besonders dann vielleicht, wenn er jünger, unerfahrener und ungeduldiger ist –, kann aber auch darin bestehen, über Alternativen zu einem Staatswesen nachzudenken, das in bestimmten Bereichen dem Mißbrauch der demokratisch verfassten Freiheit nicht nur ausgeliefert zu sein scheint, sondern in ihn involviert ist – und zwar unbelangbar.

Das jedoch ist die Stunde derer, die, obwohl widerlegt durch ein Jahrhundert systemimmanenter Verweigerung von Grundfreiheiten und Ausrottung ganzer gesellschaftlicher Klassen und Schichten, auf die rechtsstaatliche parlamentarische Demokratie als System verweisen und vorgeben, über den besseren und einzig gerechten Gesellschaftsentwurf zu verfügen.

Dabei lassen sie weder über ihr Ziel, noch über ihre Strategie im unklaren.

Schon 1990 sagte ein in Ostberlin lebender Geheimdienstoberleutnant a.D. einem westdeutschen Reporter: „Die Partei, die ist noch da. Die KPD hat unter viel schierigeren Umständen gekämpft. Sie hat nie aufgegeben. Sie gibt vielleicht ihren Namen auf, heißt SED oder PDS, aber sie gibt nie ihr Ziel auf. Warten Sie ab. Das, was hier in der DDR passiert, ist noch lange nicht fertig... Die darauf hoffen, dass der Kommunismus am Ende ist, hoffen vergebens.“

Eine Kernideologin äußerte vor kurzem, es gäbe keinen Grund, die Partei „Die Linke“ vom Verfassungsschutz beobachten zu lassen. Die „Linke“ habe es nicht nötig, gegen die Verfassung zu verstoßen, denn diese biete ihr alle Möglichkeiten, den

Systemwechsel herbeizuführen. Die Ideologin unterließ es nur zu erwähnen, daß der Systemwechsel einen Verfassungswechsel zur Folge haben würde.

Gefragt, warum er zur Bundespräsidentenwahl antrete, antwortete der Kandidat der Partei „Die Linke“ am 15. Oktober 2008 im Sender MDR-info, sein Herz habe schon immer links geschlagen, und er wolle – wörtlich – „der `Linken` helfen, das Haus zu bauen, das sie gern haben möchte“. Die nicht ganz unerhebliche Minderheit, die in einem solchen Haus nicht leben möchte, hatte der Kandidat in diesem offenerzigen Augenblick versehentlich ausgeblendet.

Das Establishment der anderen Parteien geht aber nicht etwa geschlossen auf Distanz zu jener Partei, die sich SED, PDS oder „Die Linke“ nennt, sondern um eines mehr oder weniger kurzzeitigen Machtgewinns willen umwerben sie Politiker unterschiedlicher Parteiebenen und werben sie Schritt für Schritt langfristig auf. Spontane Gewissensreaktionen wie die der hessischen Landstagsabgeordneten Dagmar Metzger sind selten. Ich nutze die Gelegenheit, von dieser Stelle Frau Metzger meinen Respekt zu bekunden.

Gewiß, man argumentiert, das Gros der Umworbenen hätte sich vom Stalinismus distanziert, und ich bin überzeugt, daß das ehrlich ist. Nur würde man nach der Machtübernahme auf dieses Gros keine Rücksicht nehmen – im Gegenteil. Die Vorstellung, auf welcher Seite dann Demokraten stehen könnten, die heute Parteitagsbeifall spenden, wenn einer „Abweichlerin“ gewünscht wird, ihr mögen „die Beine abfaulen“, läßt mich schauern.

Nicht wenige Demokraten waren und sind auf einem Auge ideologisch blind und in bestimmter Hinsicht auf beiden Ohren historisch taub, was bereits Lenin 1922 in einem Brief an Tschitscherin in sein internationales politisches Kalkül einbezog.

Der Arbeitstitel dieses Kongresses lautet: Freiheit ein Luxus? Der Arbeiter- und Bauern-Staat als Par-



dies in den Köpfen.“ Fügen wir die Frage hinzu: Wie anziehend oder abstoßend, wie überzeugend oder enttäuschend ist das, was im Osten „der Westen“ heißt?

Die Frage, wie man „den Freiheitsgedanken attraktiver machen“ könne, klingt mir zu sehr nach Herrenausstatter. Es kommt nicht darauf an, den Freiheitsgedanken attraktiver zu machen, sondern es käme – ich bediene mich bewußt des Konjunktivs –, es käme darauf an, in der freiheitlichen Demokratie so zu leben und, was das politische, ökonomische und im weitesten Sinne intellektuelle Establishment betrifft, die Demokratie so vorzuleben, daß die Bürger auf den Gedanken kommen, es gibt im Zusammenleben der Menschen Gleichwertiges, aber nichts Wertvolleres als die Freiheit.

Ich danke Ihnen.



# Elke Urban

## Schulmuseum – Werkstatt für Schulgeschichte Leipzig



### 1. Die DDR-Schule im Schulmuseum

Die meisten Schulmuseen in Deutschland und in anderen europäischen Ländern begnügen sich damit, für das Lernplanthema „Schule früher“ lediglich die Schule in der Kaiserzeit mit ihren alten Bänken, Schiefertafeln und anderen altmodischen Lernutensilien bereit zu stellen. In einigen Museen werden historische Unterrichtsstunden aus der Zeit um 1900 nachgespielt. Aber es gibt nirgendwo außer in Leipzig ein Schulmuseum, das sich offensiv mit der DDR-Schulgeschichte auseinandersetzt. Nirgendwo sonst gibt es ein DDR-Klassenzimmer, das dazu einlädt, historische Unterrichtsstunden der Polytechnischen Oberschule nachzuspielen. Die Gründe für dieses Leipziger Alleinstellungsmerkmal sind sicher vielfältig und sollten andernorts analysiert werden.

Das ehemalige Stasigebäude, die berühmte „Runde Ecke“ in Leipzig, eignet sich in ganz besonderer Weise für die Nachnutzung als Schulmuseum. Zentral gelegen, mit zwei Treppenhäusern ausgestattet, mit Ausstellungsräumen über drei Etagen verteilt, darunter auch einem riesigen Kinosaal mit 250 Plätzen, vermittelt dieses Schulmuseum als Werkstatt für Schulgeschichte die Notwendigkeit, aber auch die Verführbarkeit des Lernens in der Schule. Die beiden Diktaturen des vorigen Jahrhunderts werden in der dritten Etage gegenüber gestellt, so dass sich jeder Besucher ein eigenes Urteil darüber bilden kann, wie die Präge- und Wirkungsmechanismen der Schule in den letzten sieben Jahrzehnten funktioniert haben, welche Kontinuitäten und welche Unterschiede zwischen den Schulsystemen des Dritten Reiches und der DDR festzustellen sind.

Der auffälligste Unterschied in der Vermittlung ist die Tatsache, dass nur die DDR-Stunden nachgespielt werden. Die „Schule unterm Hakenkreuz“ haben wir als Spielfilm gedreht und eine entsprechend große Ausstellung gestaltet. So lange es Neonazis gibt, können wir dies auf keinen Fall ändern. Diese Ausstellung hatte die Gratwanderung zwischen Aufklärung und Propaganda in allen Bereichen sehr

klar zugunsten der Aufklärung zu entscheiden. Mehr als zwanzig Zeitzeugen vermitteln in den Hörstationen ihre Erinnerungen an einzelne Schulfächer und Lehrer. Die Texte auf den Ausstellungstafeln sind distanziert und überwiegend im Konjunktiv formuliert, die Propagandabilder auf der Bilderwand werden konterkariert durch Trümmerfotos von total zerstörten Schulgebäuden. „Bis alles in Scherben fiel“ nennt ein Zeitzeuge im Schulmuseum seinen Vortrag über die Schule in Nazideutschland.

Am Ende der DDR ging keine einzige Scheibe zu Bruch. Das so ehern scheinende System hatte sich fast über Nacht quasi in Luft aufgelöst. Umso schwieriger scheint es mit immer größerem zeitlichen und emotionalen Abstand, den Unterdrückungsapparat DDR-Schule mit all seinen perfiden Mechanismen der Gleichschaltung und der Diskriminierung Andersdenkender heute noch erlebbar zu machen. Marianne Birthler beklagte es zu Recht beim Dresdner Historikertag.<sup>1</sup> Es genügt nicht, die Fakten über die DDR in der Schule zu vermitteln. Nichts davon bleibt hängen, wenn die Emotionen der jungen Leute nicht mit angesprochen werden. Auch wenn manche Historiker dies nicht gern hören und die Alltagsgeschichten der Zeitzeugen lieber nicht in den Schulbüchern lesen wollen, Jugendliche brauchen auch diesen emotionalen Zugang. Sonst verwechseln sie weiter die Volkskammer mit dem Bundestag und können den Unterschied zwischen Demokratie und Diktatur nicht erkennen.

Es gibt immer noch Geschichtslehrerinnen im sächsischen Schuldienst, die meinen, dass die DDR keine Diktatur gewesen sei. Zumindest könnten sie ihren Schülern das nicht beibringen, obwohl es so im sächsischen Lehrplan steht. Als ich auf diese Äußerung ziemlich entsetzt reagiert habe und darauf verwies, dass ja sogar die Selbstdarstellung der DDR von einer „Diktatur des Proletariats“ gesprochen habe, meinten diese Lehrerinnen, dass sie dann ja die DDR mit der Nazidiktatur vergleichen müssten. Genau dies haben wir jetzt begonnen mit unserer Ausstellung „Kinder in Uniform“ und dem dazu erschienenen Buch<sup>2</sup>, das den gleichen Titel hat. Jugendliche befragen hier ihre Eltern über die Erlebnisse bei den Pionieren und die Großeltern über die Hitlerjugend. Die Parallelen, ja die Kontinuitäten und die wenigen Unterschiede, die hierbei zutage getreten sind, haben viele überrascht.

---

1 Marianne Birthler, Freiheitserziehung mit Stasi-Unterlagen? Vom Erinnern an die SED-Diktatur.

2 Kinder in Uniform – Generationen im Gespräch über Kindheit und Jugend in zwei deutschen Diktaturen, Passage-Verlag, ISBN 978-3-938543-60-3

Spielfilme wie „Raus aus der Haut“ in der Regie von Andreas Dresen oder Bücher wie „Die Montagsangst“ von Caritas Führer versuchen, etwas von der explosiven und zugleich erdrückenden Schulatmosphäre in den siebziger Jahren der DDR zu vermitteln. Diese Lesungen und Filmvorführungen bei uns im Schulmuseum gehen sicher unter die Haut aber so richtig „fallen die Schuppen“ erst, wenn jeder selbst mit seinem Pionierhalstuch eingeklemmt ist in die Welt der Jasager, Mitmacher, Mittäter und wenigstens einmal hautnah spürt, wie schwer Zivilcourage sogar in der Demokratie sein kann.

Mit unserer Unterrichtsstunde „Heimatkunde 1985“ denke ich, dass vielen, die bisher die DDR nur von mehr oder weniger nostalgischen Spielfilmen á la „Good bye Lenin“ kannten, ein Licht aufgeht. Sie erleben selbst, dass sie innerhalb von wenigen Minuten „Gefangene“ sind eines Systems, das trennt in Gut und Böse, das sie zu Feiglingen werden lässt, die den Nichtpionier, den Außenseiter, im Regen stehen lassen. Sie erleben, dass sie trotz ausdrücklicher Ermutigung ihre wenigen Handlungsspielräume nicht nutzen, obwohl dies für sie **keine** karriereschädigenden Folgen hätte.

Ich möchte behaupten, dass alle, die diese Unterrichtsstunde erleben, verändert hinausgehen. Auch die Lehrerinnen und Lehrer, die zu wissen meinen, was DDR-Schule war, sind oft sehr nachdenklich, betroffen oder gar sprachlos darüber, was ihnen durch dieses Lehrstück schlagartig bewusst wird. Die bislang oft fehlende Trauerarbeit, gerade bei Pädagogen, die dafür nie die Zeit oder Veranlassung hatten, muss schließlich jeder und jede für sich leisten.

Die Einrichtung des DDR-Klassenzimmers im Schulmuseum hatte seit dem Neubeginn in diesem Gebäude im Jahr 2000 oberste Priorität. Das Bemühen um absolute Authentizität bei den Möbeln, der Farbgebung und den Interieurs stellte eine wichtige Voraussetzung für die differenzierte Auseinandersetzung mit der DDR-Schule dar. Die „Scheuerlappen-Wickeltechnik“ auf dem beige gestrichenen Ölsockel, die echten Malimo-Gardinen, die DDR-Neon-Röhren an der Decke, der beige gemusterte Fußbodenbelag, die Dederon-Stores, die typischen DDR-Grünpflanzen Sachsengras und Sanseverien, das passende Herrscherbild an der Wand, die echte Wandzeitung, die originalen Tische und Stühle, die Wandtafel zum Hochschieben und Aufklappen, die mitgebrachten Altpapierstöße auf dem originalen Lehrertisch, das rosa Kuscheltier Emmi für den fleißigsten Altstoffsammler... Jedes Detail ist wichtig.

## 2. Theoretische Fundierung

„Die Vorbereitung der Jungpioniere auf ihre Aufnahme als Thälmannpioniere“<sup>3</sup> umfasst in den „Unterrichtshilfen Heimatkunde“ – dies waren die empfohlenen Vorgaben für die Unterstufenlehrer – eine Stoffeinheit von insgesamt acht Unterrichtsstunden.

### *Vorbemerkungen*

*In dieser Stoffeinheit ist an die Erfahrungen der Schüler anzuknüpfen, die sie als Jungpioniere in ihrer Pionierorganisation erworben haben. Es sind auch Kenntnisse aufzugreifen, die die Schüler über das Leben und den Kampf Ernst Thälmanns in den Klassen 1 und 2 erworben haben... setzt Abgestimmtheit mit der Pionier- und Hortarbeit voraus (z.B. „Tag des roten Halstuches“)*

### *Zielstellung*

*Den Schülern soll ein Einblick in die Entwicklung der Pionierorganisation vermittelt werden. Ausgangspunkt dafür bilden eigene Erlebnisse und gesellschaftlich nützliche Taten als Schüler und Jungpionier bei der Erfüllung des Pionierauftrages. Die Gesetze der Thälmannpioniere werden herangezogen, um zu verdeutlichen, welche höheren Anforderungen die Thälmannpioniere zu erfüllen haben. Es soll auch die Zuversicht der Schüler entwickelt werden, dass sie die Voraussetzungen besitzen, diese Anforderungen zu erfüllen. Je nach Klassensituation sollte dabei auch kritisch herausgearbeitet werden, welche Anstrengungen weiterhin unternommen werden müssen. Besonders gute Leistungen sollten gewürdigt, weniger erfolgreiche auch kritisiert werden. Sie werden angeregt, Material zusammenzutragen, das für die Gestaltung einer Wandzeitung zum Thema „Wir werden Thälmannpioniere“ geeignet ist (Zusammenarbeit und Weiterführung in der Pionierarbeit und im Hort).*

Im Schulmuseum liegen dreißig Schulbücher-Kopien für den Heimatkunde-Unterricht der 3. Klasse in der Ausgabe von 1985 bereit, so dass die Anweisungen der „Unterrichtshilfen“ ganz konkret umgesetzt werden können. Die Fächer Deutsch und Heimatkunde waren in der Schule der DDR immer miteinander verbunden und wurden jedenfalls von derselben Lehrerin unterrichtet. Lehrer waren in der Unterstufe eine Rarität!

---

3 Stoffeinheit 3, Unterrichtshilfen Heimatkunde, Klasse 3, VVV Verlag Berlin, 1984, S. 42/43



Schon der Lehrplan von 1969 empfiehlt bei dieser Stoffeinheit eine „Koordination mit Lesen: Pioniermarsch“<sup>4</sup>. Der Pioniermarsch von Walter Krumbach steht auf Seite 4 im Lesebuch der 3. Klasse und liegt deshalb als laminierte Schulbuchseite auf jedem Platz. Zusätzlich hängt der Text des Liedes als Schulwandbild für Heimatkunde am Kartenständer, so dass dieses Lied auch im Stehen gesungen werden kann.

### 3. Vorbereitung

Ab Klassenstufe 9 – die Gründung der DDR wurde im Geschichtsunterricht bereits eingeführt – können sich Schulklassen oder andere interessierte Gruppen anmelden, um eine Stunde Heimatkunde, Erdkunde, Geschichte oder Musik als Rollenspiel auf der „Theaterbühne DDR-Klassenzimmer“ zu spielen. Viele Jugendliche bringen etwas mit, einen Gegenstand aus der DDR-Schule ihrer Eltern oder wenigstens eine Information über irgendeine Besonderheit. Der Vorbereitungsraum im Museum hat einen Stuhlkreis und eine Flipchart-Tafel.

---

4 Lehrpläne Deutsch und Mathematik, Klasse 3, VVV Verlag Berlin, 1969, S. 90

Es gilt die Regel: Wer die Matrjoschka in der Hand hält, hat das Wort. Jeder zeigt einen Gegenstand aus der DDR-Schule, spricht über ihn und legt ihn anschließend in die Mitte des Kreises. Dort liegen schon Schulbücher aus allen Fächern, auch Mathematik, Biologie und Chemie. Im Vergleich mit den heutigen Schulbüchern stellen die Jugendlichen meist die großen Unterschiede bei den Geschichtsbüchern fest, dass es nur wenige oder gar keine Quellen gibt. Auch die Musik- und die Lesebücher kommen im Urteil der jungen Leute nicht so gut weg. Die vielen abgebildeten Pioniere und Soldaten fallen auf, die militärischen Textaufgaben im Mathematikbuch und die Vereinnahmung aller Schüler durch die Bezeichnung „die Pioniere“. Andererseits konstatieren die jungen Leute mit großem Respekt die Systematik und das anspruchsvolle Niveau der meisten naturwissenschaftlichen Lehrbücher. Die lebensfernen Texte für ESP<sup>5</sup> und für Staatsbürgerkunde bereiten dann wieder größere Verständnisschwierigkeiten.

Eine zweite Erzählrunde beantwortet die Frage: Woran denken Sie, wenn Sie DDR-Schule hören? Die Flipchart-Tafel hält alles in Stichpunkten fest: Jungpioniere (blaues Halstuch), Thälmannpioniere (rotes Halstuch), Fahnenappell, Patenbrigade, Polytechnische Oberschule (1. bis 10.Klasse), Erweiterte Oberschule (11. und 12. Klasse), Russisch für alle, Wehrkunde ab 9. Klasse, Disziplin und Ordnung, Pionieruniformen, Arbeitsgemeinschaften, Schulessen, FDJ-Kleidung, Brigadeleiter, Freundschaftsratsvorsitzender, Geborgenheit, Schulmilch, Gruppenratsvorsitzende, Junger Agitator, Wandzeitung, FRÖSI<sup>6</sup>, Timurhelfer<sup>7</sup>, ABC-Zeitung, Altstoffesammeln, Herrscherbild im Klassenzimmer, Pioniergeburtstag am 13. Dezember, Tag der NVA am 1. März, Lehrertag am 12. Juni, Weltfriedenstag am 1. September, GST-Lager<sup>8</sup>, Deutsch-Sowjetische Freundschaft, Messe der Meister von morgen, Spartakiade, Manöver Schneeflocke, Fest des Liedes und des Marsches, Lager der Arbeit und Erholung, Pionierleiter, Abzeichen für gutes Wissen, Mathematik-Olympiade, Solidaritätsmarken, Briefe mit Sonnenblumen an Angela Davis, Fest der jungen Talente, Offizierswerbung, Jugendweihe, Jugendstunden mit Arbeiterveteranen, Buchenwaldfahrt...

In der unmittelbaren Vorbereitung auf die Unterrichtsstunde werden noch spezielle „Rituale“ eingeübt: die jeweilige Grußformel am Anfang und Ende, die dazu typische Armbewegung, die Sitzhaltung und das vorschriftsmäßige Melden, das

---

5 Einführung in die sozialistische Produktion

6 Fröhlich sein und singen, Pioniermagazin für Jungen und Mädchen in der DDR, herausgegeben vom Zentralrat der FDJ

7 „Timur und sein Trupp“ dieses Kinderbuch von Arkadij Gaidar war Pflichtlektüre in der 2. Klasse

8 GST – Gesellschaft für Sport und Technik

Aufstehen beim Eintreten der Lehrerin und bei jeder Frage oder Antwort, sowie alle Vorschriften zur Disziplin und Ordnung im Klassenzimmer. Die beiden „Charakterrollen“ des Nichtpioniers und des Ordnungsdienstes werden an Freiwillige vergeben.

**Alle Teilnehmer werden ausdrücklich dazu aufgefordert, besonders auf die wenigen Handlungsspielräume zu achten und sie unbedingt zu nutzen.**

Die blauen oder roten Halstücher werden ausgeteilt und der „Pionierknoten“ geübt. Zuletzt bekommen alle Teilnehmer die typischen Namen der 1970-er Jahre auf Namenskarten, die während der Stunde auf den Schultischen stehen: Doreen, Mandy, Heike, Jacqueline und Torsten, Maik, Detlef oder Christian, der Nichtpionier.

Das DDR-Klassenzimmer betreten alle Teilnehmer wie eine Theaterbühne. Die Sachen und Taschen, auch die Handys bleiben draußen, nur noch das Halstuch zählt. Als Lehrerin erscheine ich manchmal im bunten Dederon-Kleid. Dies sei eine „Zumutung“, meinen heutige Jugendliche. Deshalb trage ich seit einem Jahr ein langweiliges graues Kostüm.

#### **4. Unterrichtsstunde**

Nach der Meldung durch den Ordnungsdienst: „Frau Lehmann, ich melde, die Klasse 3b ist vollzählig zum Unterricht bereit!“ begrüßen wir uns mit der üblichen Grußformel und der typischen Handbewegung „Für Frieden und Sozialismus seid bereit!“ und die Jugendlichen antworten „Immer bereit!“ und heben dazu die rechte Hand. Falls ein Linkshänder mit der „falschen“ Hand grüßt, müssen alle den Pioniergruß wiederholen.

Zunächst lobe ich alle Pioniere, weil sie pünktlich zum Fahnenappell am Morgen erschienen sind. Während der langen Rede des Direktors haben sie sich diszipliniert verhalten. Christian, der Nichtpionier, stand in der letzte Reihe, wie sich das gehört. Trotzdem hat der Direktor es bemerkt und gefragt, wie lange das noch dauert, bis endlich in dieser Klasse alle das Halstuch tragen. Diese Frage gebe ich sofort an den Nichtpionier weiter, der aufstehen muss und plötzlich etwas sagen soll, was er nicht erklären kann. Meist sagt er nur: „Meine Eltern wollen das nicht.“ Dann frage ich: „Soll ich denn mit deinen Eltern noch einmal reden? Hast du jetzt in der dritten Klasse nicht auch eine eigene Meinung?“ Wenn der Nichtpionier hier tapfer weiter schweigt oder sagt, er möchte nicht, dann war das die letzte Gelegenheit für ihn, in der Stunde etwas zu sagen. Immer, wenn er sich meldet, nehme ich andere dran.

Eine Trommel liegt auf dem Lehrertisch und ich bitte nacheinander mehrere Kinder nach vorn, um darauf etwas zu spielen. Der beste wird besonders gelobt und zur Auszeichnung in den Fanfarenzug der Schule aufgenommen. Auf die Frage, wozu eine Trommel gebraucht wird, weiß immer irgend jemand eine Antwort. Vorn neben der Tafel hängt der Text vom Pioniermarsch: „Wir tragen die blaue Fahne, es ruft uns der Trommel Klang. Stimm fröhlich ein, du Pionier, in unseren Gesang.“ Der Text wird gelesen, die Kinder werden gelobt für ihre Leseleistung. Dann singe ich das Lied vor, manchmal mit Unterstützung durch den begleitenden Lehrer, der bei mir immer den Sitzenbleiber spielen muss. Danach singen wir das Lied gemeinsam und ich hoffe immer sehr, dass es zum linken Ohr hinein und zum rechten Ohr sofort wieder hinausgeht.

Einen Schüler mit „Westpullover“ hole ich dann nach vorn. Er steht quasi vor der Klasse am Pranger und muss erklären, woher er den Pullover oder den Nicky hat. Meistens hat die Oma aus dem Westen ihn geschickt. Weil Mutti auf Arbeit ist, kann der Schüler nicht nach Hause geschickt werden. Er muss nun draußen vor der Tür den Pullover links herum drehen, damit keiner mehr die Aufschrift lesen kann. Inzwischen rege ich mich in seiner Abwesenheit darüber auf, dass er hier offenbar eine „Modenschau für den Klassenfeind“ veranstalten will und auch schon mal ei-





nen Tintenkiller mithatte. Aber er darf wieder Platz nehmen und muss auch noch sein „Pionier-Ehrenwort“ geben, dass er den Westpullover nie mehr anzieht.

Anschließend versuche ich, die „Kinder“ zu begeistern für einen Besuch bei der Patenbrigade. Dabei handelt es sich in unserer Stunde um eine Einheit der Nationalen Volksarmee. Ein Junge aus der Klasse hat mit seinem Offiziersvater diese Patenschaft ermöglicht. Nun kommen die herrlichsten Vorschläge der „Kinder“, womit sie wohl den Soldaten eine Freude bereiten könnten.

Wir basteln Friedenstauben als Hausaufgabe, der Agitator will eine Wandzeitung verschenken mit Panzern drauf, einer will einen Kuchen backen, eine andere will Blumen mitbringen, aus dem eigenen Garten natürlich.

Auch ein fröhliches Lied sollte gesungen werden und das gibt mir die Möglichkeit, daran zu erinnern, dass wir die blaue Fahne nicht nur singen, sondern dass wir sie auch wirklich tragen wollen. Weil so etwas immer nur der Klassenbeste darf, gibt es jetzt einen Moment der knisternden Stille. Ausgerechnet der Nichtpionier ist der Klassenbeste, aber der darf ja nicht mitkommen...

Es dauert meist nicht lange und es schlägt jemand vor, doch den Zweitbesten zu nehmen. Der ist ja dann auch der beste Pionier. Selbstverständlich ist bei mir der Sohn vom Offizier der Zweitbeste und er bleibt der „Schleimer“ bis zum Ende der Stunde. Noch nie hat er dagegen protestieren können, die Fahne zu tragen. Nur ein einziges Mal in den letzten vier Jahren hat einmal ein Jugendlicher gesagt: „Wenn der Christian nicht mitkommen darf, will ich auch nicht mitkommen. Der Christian ist nämlich mein Freund.“

Alle anderen ließen sich bisher scheinbar begeistern für das Angebot, im Kasernenhof in einen echten T-34-Panzer klettern zu dürfen und anschließend sogar mit den Soldaten auf den Schießplatz zu gehen.

Das in den Unterrichtshilfen empfohlene Lesestück „Uli und sein großer Freund“ handelt auch von einem Kind und einem Soldaten. Wir lesen das Stück mit verteilten Rollen. Außer dem Nichtpionier, den ich hier wieder einmal übersehe, kommen alle dran. Danach frage ich ganz scheinheilig: „Nun, Kinder, wie hat euch das Lesestück gefallen?“

Ich kann jede Wette abschließen, dass danach als Antwort kommt: „Das war schön, weil der Soldat und Uli Freunde werden und Freundschaft ist doch etwas Schönes.“

Nun finde ich entweder beim „Schleimer“ oder bei einem bis dahin völlig unauffälligen Schüler unter der Bank ein Mickeymouse-Heft. Entsetzen in den Gesichtern, weil damit niemand gerechnet hatte. In den meisten Gruppen wird an dieser Stelle der Nichtpionier denunziert, und wenn er noch so weit entfernt sitzt. Falls der Nichtpionier tapfer leugnet, geht die Suche nach dem Schuldigen weiter. Aus diesem „Fund“ mache ich nun natürlich einen „Staatsakt“ und erkläre, dass es sich um „Schmutz- und Schundliteratur aus der BRD“ handele. Ich kündige an, dass ich das Heft dem Direktor weiter geben muss und nicht nur die Eltern, sondern auch der Betrieb der Eltern darüber informiert werden.

Bei der Überleitung zum Thema Pioniergesetze lasse ich alle – außer dem Nichtpionier – zunächst ein rotes Halstuch der Thälmann-Pioniere anfassen und frage, wer uns das rote Halstuch wohl in einem Jahr zum Pioniergeburtstag schenken wird. Oft schlagen die Jugendlichen dann vor, dass Erich Honecker ihnen das schenken soll. Sie sehen ja die ganze Unterrichtsstunde sein Bild vor sich. Aber manche können es sich auch denken, dass wieder einmal die Patenbrigade einspringen wird.

Anschließend werden die Pioniergesetze nach ihrer Bedeutung gewichtet. An erster Stelle steht natürlich die Liebe zur Deutschen Demokratischen Republik und nicht etwa das Meerschweinchen oder der Fußballplatz. Alle müssen im Chor den Satz wiederholen „Wir lieben die Deutsche Demokratische Republik, weil sie unsere Heimat ist.“

An zweiter Stelle – **noch vor den Eltern also** – steht jetzt das rote Halstuch. Auch dies wird meistens unwidersprochen hingenommen. Am Schluss sprechen wir über die Pioniere, die den Frieden nicht nur **lieben** sondern auch **schützen** und die vor allem die Kriegstreiber **hassen** sollen. Auf meine Frage, wo denn die Kriegstreiber sind, weiß fast immer jemand, dass die meisten in der BRD sind und dass sie uns mit ihren Atomraketen vernichten wollen, weil sie neidisch auf uns sind. Manchmal erzähle ich dann noch etwas von den hungernden Kindern in Hamburg, die ich im „Schwarzen Kanal“ bei Karl-Eduard von Schnitzler gesehen habe. Mittags bekommen sie in der Schule kein warmes Essen für 55 Pfennige und die Eltern dürfen nicht arbeiten, weil sie in der Kommunistischen Partei für den Frieden kämpfen. Hier warte ich immer darauf, dass irgend jemand von der Westschokolade erzählt, die es im Intershop oder im Westpaket gibt und die viel besser schmeckt als die Schlager-Süßtafel im HO. Aber das können Jugendliche heute nicht wissen...

Ein Student aus Halle hat es allerdings in der vorige Wochen geschafft, mich kurz vor dem Ende der Stunde völlig zu „entschärfen.“ Er meldet sich brav, wie sich das gehört. Ich nehme ihn dran, er steht auf und fragt mich ganz ernst: „Ist denn

Mickeymouse auch ein Kriegstreiber?" Ich höre mich noch den Satz sagen: „Ja, Mickeymouse ist auch ein Kriegstreiber!“ Dann konnte ich nicht mehr. Ich musste so lachen über dieses absurde Theater, die ganze Gruppe hat sich ausgeschüttet vor Lachen, diese Stunde war gelaufen.

## 5. Auswertung

Nach einer kurzen Umkleidepause wechseln alle Teilnehmer wieder in den Vorbereitungsraum und setzen sich locker und entspannt in den Stuhlkreis.<sup>9</sup> Die Hierarchien der DDR-Klasse sind wieder außer Kraft gesetzt.

Alle werden gebeten, darüber zu sprechen, wie sie sich gefühlt haben. Zuerst bekommt immer der Nichtpionier das Wort, nachdem ich mich bei ihm entschuldigt habe. In der Regel ist er ziemlich frustriert. Er hat sich oft gemeldet und Frau Lehmann hat ihn ständig übersehen. Er ist wütend auf die Lehrerin, aber noch mehr ist er darüber enttäuscht, dass die Mitschüler ihn nicht verteidigt haben. Auch sein bester Freund hat nicht noch einmal nachgefragt, warum er eigentlich nicht mitkommen darf zur Patenbrigade. Selbst noch so „coole“ Typen sind nach diesem Erlebnis sehr schockiert. Meistens stehen sie aber dennoch ihre Rolle als Außenseiter bis zum Ende durch.

Als zweiter spricht der „Schleimer“, der „Sohn des Offiziers“, der im Unterrichtsspiel selbst einmal später Offizier werden will. Oft ist er wütend darüber, dass er sich genau so wenig gegen diese verordnete Rolle wehren konnte wie der Nichtpionier. Aber ständig gelobt zu werden und Privilegien zu genießen, nicht aufstehen zu müssen bei jeder Antwort, macht auch diese Rolle ungewollt zur „Charakterrolle“. Er darf die Fahne tragen, wenn die Klasse zur Patenbrigade geht. Obwohl er nicht Klassenbester ist, trägt er dennoch die Fahne mit stolzgeschwellter Brust.

Diese Ungerechtigkeit mit der Fahne wird fast immer widerspruchslos akzeptiert. Meine Frage nach den verpassten Handlungsspielräumen wird zumeist abgewehrt mit der Bemerkung, da hätte es während der ganzen Stunde keine Chance für eine eigene Meinung gegeben. Und außerdem wollte jeder lieber „zu den Guten“ gehören, da konnte man wenigstens ganz sicher sein, dass einem nichts Schlimmes passieren kann.

---

9 Diese Zusammenfassung basiert auf Erfahrungswerten von mehr als fünfhundert Auswertungsgesprächen.

Ich erinnere dann an mögliche Antworten oder Provokationen:

Meine Oma lebt in der BRD. Sie ist kein Kriegstreiber, das weiß ich ganz genau!

Das Lesestück von Uli und dem Soldaten ist langweilig, es gefällt mir überhaupt nicht.

Das wichtigste Pioniergesetz ist für mich, dass ich meine Eltern liebe und nicht, dass ich die DDR lieben soll.

Die Kinder in der BRD haben wenigstens immer Bananen zu essen, wir nicht. Und das Schulessen schmeckt überhaupt nicht, auch wenn es nur 55 Pfennige kostet.

Ich habe gar keine Lust dazu, auf einen Panzer zu klettern und Schießen finde ich doof.

Spätestens an dieser Stelle sind immer alle sehr verlegen und reden sich damit heraus, dass sie ja nur einen typischen, braven, angepassten DDR-Schüler spielen wollten. Viele werden aber nachdenklich und denken über ihr Urteil nach, das sie den vielen Mitläufern in der Diktatur verpasst hatten.

Ich habe Lehrerinnen erlebt, die nach dieser Unterrichtsstunde gar nicht sprechen konnten. Die Erinnerungen haben sie regelrecht überwältigt. Die meisten Jugendlichen haben dagegen keinerlei Hemmungen. Im Gegenteil, sie sind regelrecht aufgekratzt und wollen gern über ihre Gefühle sprechen.

Nach dem Bewusstmachen der verpassten Handlungsspielräume äußern sie sich dann sehr betroffen darüber, dass sie ihrem „Bauchgefühl“ nicht gefolgt sind. Denn eigentlich hatte irgendetwas in ihnen rebelliert. Aber gleichzeitig beschreiben sie ein Wohlgefühl von „Geborgenheit“ und „Sicherheit“, wenn sie alles tun, was von ihnen verlangt wird. Sie wissen sehr schnell, welche Antworten erwartet werden. Und schließlich freuen sie sich über jedes Lob und wollen der freundlichen Lehrerin, die so begeistert ist von allem, was sie sagt, nicht gern widersprechen.

Die meisten Lehrer, sogar ehemalige Heimatkundelehrer! bescheinigen dieser Unterrichtsstunde eine geradezu beklemmende Authentizität und werten sie als typisch in Bezug auf den Unterrichtsstil und die originalen Inhalte. Manchmal erzählen sie auch etwas darüber, wie sie selbst als Schüler oder später als Lehrer die geforderte „Erziehung zur Wehrbereitschaft“ ignoriert haben.

In jedem Fall kläre ich selbst im Anschluss die Besucher darüber auf, wie schwer mir gerade diese Theaterrolle fällt, weil sie in jeder Beziehung meinem Naturell als Lehrerin und meinem Denken widerspricht. Das auswertende Gespräch in Augenhöhe ist auch deshalb immer notwendig. Ebenso wichtig ist mir die Aussage, dass

längst nicht alle Lehrerinnen so unterrichtet haben und dass der Holzhammer nicht in jeder Stunde herunterging.

## 6. Perspektiven

Dieses Angebot einer nachgespielten DDR-Unterrichtsstunde hat sich inzwischen herumgesprochen. Inzwischen kommen die Besucher sogar aus Frankreich, Großbritannien und den Niederlanden, um diese entgangene DDR-Erfahrung quasi nachzuholen. Auch viele westdeutsche Schulklassen haben inzwischen das Schulmuseum in Leipzig entdeckt nach Sendungen im Deutschlandfunk und Berichten im Spiegel. Demnächst dreht das ZDF die Stunde und Sie können mich im 'heute journal' im grauen Kostüm wiedertreffen.

In Kooperation mit dem Zeitgeschichtlichen Forum oder dem Stasimuseum nebenan bieten wir die Stunde auch für Touristengruppen an. Wöchentlich mindestens sechs Klassen, Seminargruppen, Lehrerkollegien und Fortbildner nutzen inzwischen die Gelegenheit, diesen Teil der deutschen Geschichte durch eigenes Erleben besser kennen zu lernen. Auch die Kollegen des Dresdner Schulmuseums haben dies versucht, dabei aber festgestellt, dass sie selbst noch einen größeren Abstand brauchen, um auch in ihrem Museum so etwas anzubieten.

Ebenso wie unsere Wanderausstellung „Fremde und Gleiche in der DDR-Schule“ durch verschiedene Städte tourt, gehe ich nun selbst in verschiedene Orte, um eine der oben genannten DDR-Unterrichtsstunden zu spielen und anschließend mit der jeweiligen Gruppe auszuwerten. Sicher ist die authentische DDR-Schul-Atmosphäre nicht überall herstellbar. Aber die Evangelische Akademie in Meißen, das Stadtmuseum in Gera oder die BstU-Behörde in Halle wollten den Teilnehmerkreis unbedingt erweitern. Ich vermute, dass noch mehr Interessenten hinzukommen werden.

Ich würde mir sehr wünschen, mit einem ostdeutschen Schulmuseum in einen Erfahrungsaustausch über die Ergebnisse der gespielten DDR-Stunden treten zu können, auch wenn die vielen Lehrer, die in jedem Jahr mit ihren neunten, zehnten oder elften Klassen zu uns wiederkommen, mir bestätigen, dass es nicht ganz falsch sein kann, was ich da mache.

Ich danke Ihnen für das lange Zuhören und ich danke ganz besonders der Friedrich-Naumann-Stiftung für diese wunderbare Gelegenheit, zu Ihnen sprechen zu dürfen.

# Uwe Barth MdB

## Schlusswort

Als Schlussredner sehe ich es nicht als meine Aufgabe an, das bisher Gehörte nun noch mal zusammenzufassen oder einer Bewertung zu unterziehen. Ich bin kein Schiedsrichter. Ich möchte ihnen, als jemand der dieses „Paradies“, dieses „Erinnerungsparadies“ DDR 25 Jahre lang selbst erlebt hat, meine Sicht der Dinge darlegen und zumindest den Versuch wagen, mit selbst Erlebtem das eine oder andere an der Verklärung zu erklären.

Ich spreche bestimmt für die Mehrzahl der zwischen Mitte der 50er und Anfang der 80er Jahre in der DDR Geborenen und Aufgewachsenen, wenn ich sage, ich hatte eine glückliche Kindheit und Jugend. Natürlich ist da ein gutes Stück Verklärung dabei. Aber da unterscheiden wir uns doch nicht von anderen Generationen oder anderswo Aufgewachsenen.

Bei Lichte besehen: Natürlich gab es in der Schulzeit nicht nur Schönes. Mahnwachen, wenn wieder einmal irgendein KPdSU-Chef gestorben war, gehörten bestimmt nicht zu den favorisierten Freizeitbeschäftigungen, Pionier- und FDJ-Nachmittage waren nur manchmal schön, die regelmäßig stattfindenden Schulappelle dagegen nie. Und die ewige Demonstriererei – zum 1. Mai, zum 7. Oktober und zu anderen Gedenktagen –, das hat genervt.

Besonders erwähnenswert war der Geschichtsunterricht in der Abiturstufe. Das war eine erhöhte Anforderung an Seele und Geist. Das Lehrbuch trug den Titel „Geschichte der SED, Kurzer Abriss“ und hatte etwa den Umfang eines heutigen Kommentars zum Jahressteuergesetz. Und natürlich waren die Monate und Jahre bei der NVA keine schöne Zeit. Aber auch dort gab es Kameradschaft, gab es Freud und Leid, auch dort entstanden Freundschaften, die die Zeit und politische Veränderungen überdauerten.



Aber das tägliche Leben lief normal ab. Wir sind früh aufgestanden, zur Schule gegangen, haben uns über gute Zensuren gefreut und bei schlechten zu Hause Ärger bekommen. Wir wollten Lokführer, Rennfahrer und Kosmonaut werden, wir haben uns verliebt und geliebt, kurz: wir haben unser Leben gelebt. Es war unser Leben, wir hatten kein anderes.

Natürlich gab es Grenzen, und natürlich wusste man das. Ich meine nicht die Grenzen des Reisens, sondern des Wortes und des Handelns. Und man kannte diese Grenzen auch, insbesondere dann, wenn man einerseits nicht als sogenannter „Überzeugter“ gelten wollte – das war manchmal ein Schimpfwort, wenigstens aber ein Warnhinweis; wenn man dies über einen anderen gesagt bekam: „Das ist ein ganz Überzeugter“ hieß im Klartext: „Sei vorsichtig, was du dem gegenüber sagst“ – wenn man also nicht als Überzeugter gelten, sich aber andererseits keinen Ärger einhandeln wollte, dann galt es, Grenzen und Freunde zu kennen.

Sie können diese Geisteshaltung als Opportunismus bezeichnen, ja, das war es wohl auch. Man wurde zum Opportunisten erzogen und erzog sich auch selbst dazu. Widerstandskämpfer gab es wenige, sie wurden auch nicht verehrt, sondern eher für dumm oder ungeschickt im Umgang mit den richtigen Worten zur richtigen Zeit, für leichtsinnig oder – ihren Angehörigen gegenüber – gar für verantwortungslos gehalten. Sippenhaft hat die DDR nicht erfunden, vielleicht perfektioniert, jedenfalls aber ausführlich angewandt.

Mein Großvater hat über zehn Jahre Krieg erlebt, vom Frankreichfeldzug 1939 bis zum Ende der russischen Kriegsgefangenschaft Ende 1949, und seine Lehre hieß: „Maul halten!“ Das „Wes' Brot ich ess', des' Lied ich sing“ übersetzte er mir als das Ziel, die völlige geistige Verbiegung einerseits zu vermeiden, Berufschancen, Zukunftspläne jedoch möglichst ungefährdet zu lassen. Ging ich zu irgendwelchen Veranstaltungen, gab er die Devise aus: „Nicht diskutieren, nicht auf schlau machen und sie – damit meinte er die Kommunisten – in ihrem Spiralnebel belassen“.

Das war nicht immer leicht für einen Jungen, der aufgrund etwas ungewöhnlicher familiärer Verhältnisse einerseits als Arbeiterkind galt – meine Mutter war Stepperin – andererseits als Kapitalist, weil meine Großeltern einen Textilbetrieb mit über einhundert Mitarbeitern besaßen – die grammatikalische Form der Vergangenheit beschreibt dies seit 1972 korrekt.

So ist es auch zu erklären, dass bei meinem Opa die vorhin erwähnte Erziehung zum Opportunismus nichts anderes war als der Versuch, das Beste aus den obwaltenden Umständen zu machen, es war eine Überlebensstrategie. Und wenn er, falls

die Diskussion doch mal auf die Kommunisten kam, aus tiefster Überzeugung sagte: „Der Teufel soll sie holen, und er wird sie holen“, und dann zu mir gewandt: „Und du erlebst das noch!“, dann verklärt ihn das in meiner Erinnerung zum einzigen Menschen, der die Wende vorausgesehen hat. In Wahrheit aber offenbart dies einen inneren Konflikt, den viele in der DDR in unterschiedlich starker Ausprägung in sich und mit sich austrugen.

Wir haben die Wende nicht vorausgesehen, für mich, Jahrgang 1964, war die Welt so aufgeteilt, wie es war. Ich wusste, dass ich im Jahr 2029 65 Jahre alt werden und erstmals in den Westen würde reisen dürfen. Wir wollten das Leben leben, welches wir hatten, die Möglichkeiten, daran etwas zu ändern, waren sehr begrenzt. Ausreiseantrag? Fragen Sie Herrn Kunze, was da losging!

Abhauen? Ich erinnere mich an eine Situation am Flughafen von Bukarest im Jahr 1982, wo ich mit einem Freund auf die interflug-Maschine nach Schönefeld wartete und unmittelbar vor uns eine Lufthansa-Maschine nach München ging. Die Passkontrolle hatten wir schon hinter uns, es ging, soweit wir sehen konnten, nur noch um die Tickets. Würde uns die westdeutsche Stewardess wegschicken, wenn wir ohne Ticket auf ihrer Gangway stünden? Kommen wir überhaupt bis dahin? Was passiert, wenn es klappt? Mit unseren Eltern, mit unseren Verwandten und Freunden? Die letzten Gedanken – an den Erfolgsfall, nicht der Misserfolg – waren es schließlich, die uns davon abhielten, diese Idee in einen ernsthaften Versuch zu überführen.

Ich erzähle Ihnen diese Dinge, weil das vielleicht hilft zu verstehen, warum mit der Verklärung der Vergangenheit auch eine Verklärung der herrschenden Verhältnisse und des herrschenden Systems stattfindet. Menschen haben in der DDR ein Leben gelebt, welches sie selbst als normal, manchmal erfolgreich und manchmal anstrengend empfunden haben.

Verklärung, Nostalgie nennt man das wohl auch, „Ostalgie“ ist davon abgeleitet, und mir scheint, dass man die Eigenschaft, nostalgisch zu sein am besten mit der Fähigkeit beschreibt, darüber trauern zu können, dass es nicht mehr so ist, wie es nie war.

Und dann folgt die Frage, warum diese Verklärung gefährlich ist und was das wesentliche Merkmal der DDR war. Ganz einfach: Die DDR war eine Diktatur und eine der perfidesten Ideen der Propaganda war es, daraus noch nicht einmal ein Geheimnis zu machen. Die „Diktatur der Arbeiterklasse“ ist ein ideologisch sehr ge-



schickt gewählter Begriff: Eine Diktatur der Mehrheit kann doch nichts Schlechtes sein, Demokratie ist doch zumindest so was ähnliches, oder?

Denn in Wahrheit hat dieses System nur ein Ziel gehabt: Sein eigenes Überleben zu sichern. George Orwell hat diese Priorität in seinem Roman 1984 absolut zutreffend beschrieben. Und um dieses Überleben zu sichern, dafür war jedes Mittel Recht, sobald jemand die gesetzten Grenzen überschritt.

Da gibt es den verräterischen Satz: „Es war ja alles gar nicht so schlimm“, und zum Beweis dieser Behauptung höre ich gelegentlich, man sei ja nicht gleich eingesperrt worden, wenn man mal etwas Verkehrtes gesagt habe.

Das wirft das richtige Licht auf das „System DDR“. Denn dieser Satz ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Er ist nämlich zum Einen das Eingeständnis, dass es Verkehrtes gab, was man sagen konnte, damit gab es wohl auch Richtiges. Dies heißt natürlich auch, dass es jemanden gab, der festgelegt hat, was falsch und was richtig ist. Und: Nicht gleich eingesperrt zu werden, nur weil man mal etwas Falsches gesagt hat, ist auch ein recht niedriger Anspruch, jedenfalls an ein Land, welches seine Protagonisten auch im Rückblick gerne als Paradies darstellen.

Nein, die DDR war kein Paradies, sie war eine Diktatur. Und wie jede Diktatur war sie auf ihr Überleben fixiert und hat rücksichtslos alles und jeden unterdrückt oder aus dem Weg geräumt, der ihr dabei tatsächlich oder scheinbar gefährlich wurde. Es wurden Menschen verhaftet, verhört und verurteilt, die selbst nach damaligen Maßstäben völlig unschuldig waren. Das hatte damit zu tun, der Masse die Allgegenwart der staatlichen Überwachung permanent und subtil zugleich im Bewusstsein zu halten, und damit, dass die mit der Sicherheit Beauftragten auch ihre Existenzberechtigung permanent nachweisen müssen. Ein Extra-Thema.

Um zu verhindern, dass die DDR in den Köpfen ein Paradies bleibt oder sich zunehmend wieder als solches etabliert, darf man Aufarbeitung nicht mit Abrechnung verwechseln, darf man geschichtliche und historische Tatsachen und Entwicklungen nicht in das Leben jedes Einzelnen als quasi mitverschuldeten Teil hineinprojizieren. Das „Leben in der DDR“ und das „System DDR“ muss man insoweit trennen. Kein Mensch lässt sich sein eigenes Leben kaputt reden, schon gar nicht, wenn es aus dem eigenen Empfinden recht schön und einigermaßen erfolgreich war, immer in Anbetracht der Umstände natürlich, aber den Ort und die Zeit seiner Geburt kann sich nun mal niemand aussuchen.

Im Umgang mit der DDR ist diesbezüglich insbesondere in den ersten Jahren meines Erachtens viel falsch gemacht worden oder zumindest schief gegangen. Manches, was damals so gesagt und geschrieben wurde, wurde als Herabwürdigung des eigenen Lebens und der eigenen Lebensleistung empfunden, manchmal war das vielleicht sogar so gemeint.

Die Wismut-Kumpel hatten einen mindestens ebenso harten und lebensgefährlichen Job, wie die Kumpel im Ruhrgebiet. Umweltsünden wurden hier wie dort begangen, nicht von den einzelnen Bergleuten, sondern von den Systemen, die Prioritäten zu setzen hatten und setzten.

Es war auch das Verdienst der fleißigen Menschen im Westen, dass die Prioritäten dort sehr viel eher anders lauteten, anders lauten konnten. Der Umkehrschluss, es sei also die Schuld der Menschen im Osten, dass dort bis zum Schluss Mangel herrschte und Umwelt, Konsum und anderes eben keine Priorität hatte, er ist eben nicht wahr.

So kam mancher Auftritt selbsternannter Aufklärer und Erklärer aber an, und das kam dann von Leuten, die – salopp gesagt – keine Ahnung hatten, nur Glück. Das Glück der westlichen Geburt nämlich. Dass die Besserwessis in Wahrheit eine Minderheit waren, schmälert die Wirkung ihrer Auftritte nicht, staatliches Handeln hat sie gefühlsmäßig sogar noch untermauert.

Vieles mehr trägt heute zur Verklärung der DDR bei. Ich glaube nicht, dass jeder, der auf die entsprechende Frage im gerade veröffentlichten Sozialreport angegeben hat, sich die DDR zurück zu wünschen, dies wirklich tut. Das ist wie eine Protestwahl, der Ausdruck, sich nicht verstanden, nicht berücksichtigt und nicht gewürdigt zu fühlen.

Wenn wir Aufarbeitung weiter betreiben wollen – und weil sich das „System DDR“ nicht wiederholen darf, müssen wir sie weiter betreiben –, dann müssen wir die Trennung zwischen dem Leben des einzelnen Menschen in der DDR und dem System DDR ebenso sauber vornehmen, wie wir die Auswirkungen des Systems auf das Leben und die daraus resultierenden Gefahren beschreiben. Dann bleibt die DDR kein Paradies in den Köpfen, sondern dann wird sie gesehen als das, was sie war. Eine Diktatur, in der der Mensch vor allem Mittel zum Zweck war und Gegenstand der Machtausübung.

Meine Generation, die in der DDR groß Gewordenen, hat nicht gelernt, was es heißt, in Freiheit zu leben. Mit den Segnungen kann man sich naturgemäß schnell-

ler arrangieren, als mit den Verantwortungen. Mir kam da der Teil Kapitalistenkind zugute. Um aber Defizite in der frühen Entwicklung auszugleichen, braucht es Zeit, Hilfe und Verständnis. Hilfe meint hier nicht nur Geld, sondern auch Worte und Taten.

Ich wollte mit meinen Ausführungen nicht Verklärung entschuldigen oder verniedlichen, ich stimme meinen Vorrednern in ihren staatspolitischen Einschätzungen zur DDR zu. Ich habe versucht zu erklären, warum es zur Verklärung kommen konnte, vielleicht kommen musste.

Bis die letzten Reste der real existierenden DDR – Erinnerungen oder Verklärungen – aus den Köpfen verfliegen sind, wird noch einige Zeit vergehen. Utopisten, Spinner, Extremisten, die es zu jeder Zeit gegeben hat und wohl auch weiterhin geben wird, werden mit oder ohne „Vorbild“ das Bild einer vermeintlich besseren Gesellschaft malen. Deshalb ist es wichtig, dass wir über der ganzen Aufarbeitung eines nicht vergessen: Möglichst viele Menschen an den Vorzügen der Freiheit teilhaben zu lassen.

Freiheit und Gerechtigkeit als tragende Werte unseres Systems erkennbar und erlebbar zu machen, das ist der beste Schutz gegen Extremisten, das ist auch der beste Schutz gegen Verklärungen der Vergangenheit, die über den ach so herrlichen Duft in Muttis Küche hinausgehen.



Bitte ausfüllen und faxen an 03 31.70 19-1 03

## Zusendung von Informationen

Vorname

Nachname

Straße

PLZ, Wohnort

*Um Sie noch besser und schneller informieren zu können (auch per Telefon), bitten wir Sie auch um folgende Angaben (freiwillig):*

Telefon

Telefax

E-Mail

Beruf

Geburtsjahr

*Meine Daten werden zum Zweck der Veranstaltungseinladung und -organisation sowie Versendung von Informationen elektronisch gespeichert. Wenn ich keine Informationen mehr von der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit wünsche, wird sie dieses nach entsprechender Mitteilung durch mich beachten (§ 28 Abs. 4 BDSG).*

Datum, Unterschrift

**Ich interessiere mich für** (bitte ankreuzen):

### Themen

- |  |   |   |
|--|---|---|
| <input type="checkbox"/> Werte und Prinzipien des Liberalismus             | <input type="checkbox"/> Bildungspolitik                  | <input type="checkbox"/> Europapolitik                          |
| <input type="checkbox"/> Kommunalpolitik, Bürgergesellschaft, Föderalismus | <input type="checkbox"/> Rechtsstaat und Bürgerrechte     | <input type="checkbox"/> Berlin – Hauptstadt und Regierungssitz |
| <input type="checkbox"/> Wissenschaft und Forschung                        | <input type="checkbox"/> Menschenrechte und Minderheiten  | <input type="checkbox"/> Länderkundliche Veranstaltungen        |
| <input type="checkbox"/> Wirtschaft und Arbeit                             | <input type="checkbox"/> Internationale Politik           | <input type="checkbox"/> Medienpolitik                          |
| <input type="checkbox"/> Finanz- und Steuerpolitik                         | <input type="checkbox"/> Globalisierung und Entwicklung   | <input type="checkbox"/> Kunst und Kultur                       |
| <input type="checkbox"/> Umweltpolitik                                     | <input type="checkbox"/> Friedens- und Sicherheitspolitik | <input type="checkbox"/> Seniorenpolitik                        |
| <input type="checkbox"/> Verkehrspolitik                                   |   | <input type="checkbox"/> Gesundheit und Soziales                |

### Politische Fertigkeiten und methodisches Know-how

- |  |  |
|--|--|
| <input type="checkbox"/> Strategisches Planen        | <input type="checkbox"/> Presse- und Kommunikation |
| <input type="checkbox"/> Rhetorik Grundlagen         | <input type="checkbox"/> Internet und Multimedia   |
| <input type="checkbox"/> Rhetorik Aufbau             | <input type="checkbox"/> Politisches Management    |
| <input type="checkbox"/> Diskussionstraining         |  |
| <input type="checkbox"/> Moderation und Präsentation |  |

### Virtuelle Akademie

- |  |
|--|
| <input type="checkbox"/> Online-Seminare |
| <input type="checkbox"/> Newsletter      |

### Publikationen

- |   |
|---|
| <input type="checkbox"/> Jahresbericht    |
| <input type="checkbox"/> Programm-Magazin |





Wenn Sie unsere Arbeit unterstützen wollen:  
Commerzbank Berlin  
BLZ 100 400 00  
Spendenkonto: 266 9661 04  
Spendenbescheinigungen werden ausgestellt.

